Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 28 — Marburg i. H., den 13. Juli — **1911**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Gottes Größe — Die Oden Salomos. 2. Das Wort der Wahrheit — In der Heimat des Konfuzius. Des zehnten Reisebriefes zweite Hälfte — Ansprache an die Freunde der Christlichen Welt in Wernigerode — Die Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt zum Fall Jatho — Eine akademische Ansprache zum Fall Jatho — Einer der beiden Verteidiger Jathos über das Spruchgericht — Wie hätte das Spruchgericht über Jatho urteilen sollen? — Eine Leserin nach der Absetzung Jathos — Nachwort zu den vorstehenden fünf Artikeln — Ein Irrlehregesetz aus dem Jahre 1649 — Verschiedenes: Der aufsteigende Halbmond (Jäckh); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gottes Größe

Gott ist größer denn unser Herz. 1. Joh. 3, 20.

Als wir Kinder waren, stellten wir uns Gott so vor, wie wir ihn auf Bildern dargestellt sahen, in menschlicher Gestalt auf einem goldenen Stuhle thronend. Später erkannten wir, daß Gott viel größer sein müsse, als wir vorher gemeint hatten. Er wuchs etwa in dem Maße, als sich die Welt erweiterte, in die wir hineingestellt waren.

Allmählich ist unsre Welt so groß geworden, daß uns nicht nur die unsrer Kinderjahre, sondern auch die unsrer Vorfahren im Vergleich mit ihr wie ein Kinderspielzeug vorkommt. Unsre Erde ist unter den Himmelskörpern wirklich nur ein Stäubchen. Wir wissen, daß von den entfernteren Fixsternen das Licht sieben oder achttausend Jahre braucht, um uns zu erreichen. Wenn wir uns auf einem fernen Stern ein scharfes Auge denken, dann sieht dieses die Erde nicht, wie sie jetzt ist, sondern wie sie vor Jahrhunderten und Jahrtausenden aussah. Es würde den Bau der ägyptischen Pyramiden, die olympischen Spiele, die Kriegszüge Alexanders und Cäsars, die Kreuzigung Christi als Gegenwart schauen!

Der Philosoph Hegel hat darauf hingewiesen, daß alle räumlichen Ausdehnungen nicht so viel Staunen verdienen als die Wunder des Lebens. Ein Grashalm, der von sich aus wächst und zu seiner Umgebung in jene geheimnisvolle Beziehung tritt, die wir Leben nennen, ist etwas Wunderbareres als alle Entfernungen und Größen der Himmelskörper. Wenn wir vollends daran denken, daß Gott Menschen ins Dasein ruft, in deren Geist sich sein Geist spiegeln will und in deren Herzen sein Anruf Antworten weckt, dann fühlen wir uns in ein heiliges Zauberreich versetzt und begreifen nicht, daß wir nicht vor lauter Staunen vergehen müssen. Gott ist groß!

Der große Gott läßt sich nicht ohne weiteres von den Menschen für ihre kleinen Absichten gebrauchen. Wenn wir das wirklich erleben, daß Gott größer ist, als wir meinten und ahnten, dann muß in unserm Herzen die Bitte geboren werden, die allein dieser Erfahrung entspricht: Dein Wille geschehe! Wir werden uns nicht mehr bemühen, ihn auf unsre Seite herüberzuziehen, sondern den Wunsch haben, ganz zu ihm hinüberzutreten. Nicht wir wollen zuerst unsre Fahnen entrollen und Gott dann bitten, sich zu ihnen zu bekennen, sondern wir müssen, wenn wir Gottes Panier erblickt haben, uns zu ihm stellen.

Gott ist größer als unser enges Herz. Er braucht allerlei Menschen in seinem Dienst, alt- und neugläubige. Wie wäre das, wenn in einem Krieg die Infanteristen sagten: wir sind die einzigen rechten Soldaten des Königs?

Gott Lob, Gott ist auch größer als unser verzagtes und selbstquälerisches Herz! Er will nicht, daß wir nur rückwärts schauend auf das, was war und nicht mehr geändert werden kann, stolpern und zu Fall kommen. Der Gott, der größer ist als unser Herz, der wird auch unsre Irrgänge mit ihrem Jammer in einen Seelensegen verwandeln. Ihm gegenüber gebührt uns ein unbegrenztes Vertrauen. Er kennt kein unfruchtbares Nachzürnen. In diesem Augenblick sieht er uns nicht an, wie wir irgend einmal gewesen sind, sondern wie wir jetzt sind, ja vielmehr, wie wir durch seine Gnade sein werden. In Ewigkeit wird der Blick seiner Liebe auf uns gerichtet bleiben. Wir können selbst die Schrift unsrer Seele nicht lesen, aber er liest sie. Wir können uns und unser Leben nicht begreifen und söhnen uns darum so schwer mit unsrer Vergangenheit aus. Aber Gott sieht das Ziel. Nicht Untergang ist uns zugedacht. So wähnt oft in Bangen unsere kleine Seele. Aber Gott ist größer als unser Herz. Der hat viel tausend Weisen zu retten aus dem Tod. Er sorgt dafür, daß das Leben den Sieg behält.

C G

Die Oden Salomos

2. Das Wort der Wahrheit

1 Er erfüllte mich mit dem Wort der Wahrheit,
daß ich sie künde;
2 gleich einem Wasserstrom
strömt die Wahrheit aus meinem Munde.
Meine Lippen zeigen ihre Früchte,
3 denn sie mehrte ihre Erkenntnis in mir;
denn Rede des Herrn ist das Wort der Wahrheit
und Pforte zu seinem Lichte.

5 Die Schnelligkeit des Wortes ist unsagbar,
wie ‘ein Hauch’ ist es, fein und durchdringend.
6 Ohne Schranken ist sein Pfad
und niemals fällt es dahin,
sondern steht immerdar aufrecht
und kennt nicht Weg noch Steg.
7 Wie sein Wesen, so auch sein ‘Zweck’,
denn es ist Licht und Erleuchtung des Sinnes.

4 Der Höchste verlieh es seinen Aeonen,
den Dolmetschern seiner Majestät,
den Predigern seiner Herrlichkeit,
den Herolden seines Planes,
den Boten seines Ratschlusses
und den ‘Kündern’ seiner Werke.

8 Durch das Wort redeten die Aeonen einer zum anderen,
so wurden redend, die stumm gewesen.
9 Aus dem Worte entstand Freundschaft und Eintracht,
sie erzählten einander, was ihnen geworden.
Sie wurden vom Worte getrieben
10 und ‘bekannten’ ihren Schöpfer, in Eintracht verbunden,
weil der Mund des Höchsten zu ihnen geredet
und durch ihn seine Offenbarung sich schnell verbreitet hatte.
11 Denn die Wohnung des Wortes ist der Mensch,
sein wahrer Inhalt die Liebe.

12 Selig, die dadurch dies alles verstanden
und den Herrn in seiner Wahrheit erkannt haben!
Hallelujah!

[Ode Salomos 12]

Beseligt jauchzt der Dichter im Aufgesang (v. 1—3) über das Wort der Wahrheit, das ihm zu teil geworden ist. Die Wurzel der Wahrheit ist in sein Herz gesenkt, so bieten seine Lippen ihre Früchte dar. Noch deutlicher umschreibt das Bild des Wasserstroms die Inspiration, die ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zum Reden zwingt. Die Wahrheit, deren Erkenntnis er gewonnen hat, stammt aus dem Munde des Herrn; sein „Wort" (der Logos) und die Wahrheit sind eins. Sie öffnet ihm auch die Himmelspforte, die dem gewöhnlichen Sterblichen verschlossen ist, und führt ihn in das strahlende Licht der Gottheit. — Die erste Strophe (v. 5—7) schildert das Wesen des als Hypostase gedachten Logos. Hypostasen sind Zwitterwesen, halb dinghaft halb personhaft, dem modernen Menschen schwer verständlich, aber dem antiken ganz geläufig. Schnell wie ein Gedanke ist der Logos, etwa dem elektrischen Funken vergleichbar, der aufblitzend dahinstürmt, ohne den Weg zu verfehlen. Kaum ist das Wort Gottes gesprochen, so ist es auch schon am Ziel. Fein und leicht wie ätherischer Hauch dringt es durch Himmel und Erde, von keiner Schranke gehemmt, bis es sich ausgewirkt und in die Tat umgesetzt hat. Dem Wesen Gottes entsprechend ist auch des Logos Eigenschaft Licht und sein Zweck die Erleuchtung des Sinnes.

Die zweite (v. 4) und die dritte Strophe (v. 8—11) feiern die Aeonen als die Dolmetscher des göttlichen Wortes. Nach der Weltansicht der Gnostiker breiten sich über der Erde verschiedene Sphären aus, die von himmlischen Wesen bewohnt und beherrscht werden, zunächst das Gebiet der sieben Planeten, darüber die Welt der Aeonen und endlich in weitester Ferne das Reich des höchsten Gottes selbst. Immer strahlender wird das Licht, immer reiner werden die Wesen, je höher man hinaufsteigt. Diesen „Aufstieg" muß die Seele des Verstorbenen vollenden, von vielen Gefahren bedroht, ehe sie in die ewige „Ruhe" eingeht; der Verzückte freilich genießt schon bei Lebzeiten die Wonnen des Aufstiegs, die auch dem Sänger der Oden nicht unbekannt sind. Hier aber beschreibt er den Abstieg des Logos vom höchsten Himmel auf diese Erde. Zunächst wird das Wort Gottes den oberen Lichtwesen verliehen und ruft unter ihnen eine wunderbare Veränderung hervor. Denn die Aeonen, die bis dahin stumm gewesen waren, werden nun plötzlich redebegabt. Während das Johannes-Evangelium beginnt: „Im Anfang war das Wort", so heißt es hier gleichsam: „Im Anfang war das Schweigen", und darum begegnet uns in manchen gnostischen Systemen neben dem höchsten Gotte, dem „Urgrund" (Bythos), ein weibliches Wesen, die „Stille" (Sige). Nun bricht Gott das Schweigen, sein Wort eilt zu den Aeonen, und mit ihm kommt die Wahrheit. Sie, die vorher in der „Unwissenheit" des Heidentums gelebt hatten und von ihrem Schöpfer nichts wußten, erkennen ihn jetzt, und die Freude, die sie beseelt, — ein wundervoller Gedanke! — macht sie fortan beredt. Wenn der Dichter in diesem Zusammenhange auch von „Freundschaft und Eintracht" spricht, die aus dem Worte „entstanden" sei, dann darf man daraus wohl weiter schließen, daß die Aeonen vorher in Zwietracht und Feindschaft lebten; daher das Schweigen, in dem sie verharrten! Aber nun ist ihre Liebe geweckt; sie müssen einander die selige Erkenntnis mitteilen, die ihnen durch den Logos geschenkt worden ist. So bekennen sie einmütig ihren Schöpfer, und was der Mund des Höchsten zu ihnen geredet hat, rauscht in gewaltigen Akkorden durch die Sphären und verbreitet sich mit unsagbarer Schnelligkeit von oben nach unten, bis auch der Mensch es erfährt. Denn das ist das Ziel des Logos: Er will Wohnung machen im Menschen! Nur ganz kurz deutet der Sänger an, was ihm die Hauptsache ist, die Vorrangstellung des Gläubigen, der über alle Aeonen erhöht ist; denn nur deshalb eilt der Logos vom höchsten Himmel durch die Welten, um sein Zelt im Menschen aufzuschlagen! Die Schauer der Verzückung, die den Dichter durchzittern, vernimmt sein geistiges Ohr auch aus der Musik der himmlischen Sphären; er hört, wie sie, trunken vom göttlichen Worte der Wahrheit, ihre geheimen Erlebnisse einander zuraunen: „Tag dem Tage sprudelt Worte, Nacht der Nacht kündet Wissen." — Eine kurze Seligpreisung beschließt den Hymnus (v. 12): Ja, selig, wer den Logos und die Wahrheit sein eigen nennt. Halleluja! —

Der gnostische Charakter dieser Ode ist unverkennbar: Beweisend sind nicht nur einzelne Ausdrücke wie die „Pforten des Lichtes" und die „Aeonen", nicht nur die Mythenmotive von den oberen Lichtwesen, die der Sänger verwertet hat, und die Idee, daß sie Mittler der Offenbarung seien, sondern vor allem der Grundgedanke des Ganzen. Der Logos schafft zwar auch ethische Güter, denn „sein wahrer Inhalt ist die Liebe" und seine Folgen sind „Freundschaft und Eintracht", allein davon ist doch nur nebenbei die Rede. Wichtiger sind die intellektuellen Gaben, die die Geister- und Menschenwelt ihm verdankt, die Erkenntnis (Gnosis) und die Wahrheit.

Mögen Weltansicht und Mythus uns fremd bleiben, so kann doch der dichterische Schwung und das sieghafte Bewußtsein, im Besitze geoffenbarter Wahrheit zu sein, auch dies Triumphlied dem modernen Menschen nahebringen.

Hugo Greßmann

In der Heimat des Konfucius

Zweite Hälfte der „Frühlingstage in Chinas heiligem Lande" vgl. Nr. 27. Zehnter Reisebrief aus Asien

Die Stadt Tainganfu am Fuße des Taischan ist Bahnstation, wie ich schon erwähnte. Zwar ist die Strecke noch nicht dem regelrechten Betriebe übergeben, es fahren nur sogenannte Bauzüge, die aber Passagiere schon mitnehmen. Auch über Tainganfu hinaus kann man noch einige Stunden weit mit der Bahn vorwärtskommen nach Süden; dann aber hört es vorläufig auf, und den Rest des Weges nach Küfu, der Stadt des Konfucius, eine tüchtige Tagereise, muß man mit den gewöhnlichen Hilfsmitteln chinesischer Inlandbeförderung zurücklegen. Wir benutzten das primitivste Gefährt, das man sich denken kann, nämlich den einrädrigen chinesischen Schiebkarren. Das große Rad in der Mitte, an beiden Seiten ein plumper Holzrahmen, auf dem je ein Mensch oder entsprechendes Gepäck Platz findet, ein Mann, der die Karre schiebt und mit einem Tragband balanciert, ein andrer, der sie vorausschreitend zieht, so bewegt man sich vorwärts auf den meistens sehr holprigen und ausgefahrenen Landwegen. Soviel ich schon in China gereist bin, es war das erste Mal, daß ich ein solches Vehikel für eine längere Fahrt benutzte. Ohne Reiz war es nicht, trotz seiner Einfachheit. Man rollte dicht über dem Erdboden dahin, von allem seinem Schmuck, dem jungen Gras und der grünen Saat der Aecker, den Blumen, den Wasserläufen, dem Gebüsch und den Bäumen gleichsam nachbarlich gegrüßt und angerührt. War der Weg einmal gar zu schlecht, so stand man mit einem leichten Sprung auf dem Boden und wanderte eine Strecke weit zu Fuß, beliebig und in größter Bequemlichkeit wieder aufsteigend, wenn das Terrain es erlaubte. Wäre die Witterung nicht so freundlich gewesen, so hätte die Sache freilich wohl ein anderes Aussehen gehabt; aber wir waren vom Wetter höchst begünstigt.

Es ist ein reiches, schönes Land, dies Heimatland des Konfucius. In Jahren, die der Regenfall gut bedacht hat, wie das heurige, macht es den Eindruck eines üppigen Gartens. Ueberall wogt junges Wachstum auf den Feldern, Baumgruppen verteilen sich dazwischen und spenden Schatten, Gebirgszüge, niedrig, aber doch von eigener Formation, bieten dem Blick in der Ferne Ruhepunkte, rieselnde Wasserläufe durchziehen die Ebene. Schade, daß die Dörfer, deren der fruchtbare Boden natürlich viele trägt, äußerlich denselben ärmlichen und verwahrlosten Eindruck machen wie in den meisten Gegenden Chinas. Man erwartet nach dem Aussehn des Landes etwas Anderes. Ob zu den Zeiten des alten Weisen hier stattlichere Gehöfte und reinlichere Weiler zu sehen waren?

Dies ganze Gebiet bildete in den Tagen des Konfucius einen jener Lehnstaaten, aus denen sich das alte China zusammensetzte, nämlich den Lehnstaat Lu. Er gehörte zu den bedeutenderen und wurde von einem Herzog regiert, dessen Ansehn aber sehr geschmälert war durch ehrgeize Familien des Landes

und durch Minister, die die Gewalt an sich rissen, also ein Spiegelbild der Zustände, wie sie in größerem Maßstabe dem ganzen damaligen Reiche unter der Dynastie Tschou eigen waren. Die Hauptstadt lag ungefähr an der Stelle des heutigen Küfu, war aber beträchtlich größer als der jetzige kleine Ort, eine Stadt mit zwölf Toren und einer Reihe von Vorstädten. Konfucius selbst hat in einer der letzteren gewohnt, außerhalb des Westtores. —

Es war später Abend, als wir vor Küfu anlangten, nachdem wir Stunden lang unter dem sternglitzernden Nachthimmel durch das stille, schlafende Land gefahren waren, kaum noch einzelnen Wanderern begegnend, vorüber an Bauernhütten, die wie Schattenklumpen an der Erde lagen, unter Buschwerk hin,

wo Finsternis aus dem Gesträuche
mit hundert schwarzen Augen sah, —

auch noch einmal durch ein Flußbett mit ziemlich tiefem Wasser hindurch, dessen Furt erst einer unsrer Karrenschieber vorsichtig erkunden mußte. Endlich deuteten sich die Häuser der Stadt an. Doch vor der mächtigen Stadtmauer wurde uns Halt geboten, da die Tore zu so nächtlicher Stunde längst geschlossen waren, und als die Verhandlungen mit der mühsam wachgerufenen Torwache, die uns öffnen sollte, nicht eben schnell zum Ziele führten, zogen wir vor, in einer der Herbergen außerhalb der Stadt Nachtquartier zu suchen. Am andern Morgen früh betraten wir den für jeden Chinesen so hoch bedeutsamen Ort und verbrachten den ganzen Vormittag mit der Betrachtung der merkwürdigen Erinnerungsstätten.

In Küfu (damals Lu tscheng) ist Konfucius geboren (551 v. Chr. nach der wahrscheinlichsten Ueberlieferung), in Küfu hat er einen beträchtlichen Teil seines Lebens verbracht, dort ist er auch (479) gestorben. Wenn man den ungeheuren Einfluß dieser Persönlichkeit auf China bedenkt, die endlosen Ehrungen, welche spätere Generationen ihm erwiesen haben bis hin zu dem jüngsten Edikt, das seine Verehrung einordnet in die dem Kaiser selbst vorbehaltenen Opferfeiern für die höchsten Gottheiten von Himmel und Erde und einigen anderen Mächten, dann sollte man erwarten, in Küfu einen glänzenden und imponierenden Mittelpunkt des Ausdrucks solcher Hochschätzung zu finden. In gewissem Sinne erfüllt sich diese Erwartung auch. Den größten Teil der Stadt nimmt ein gewaltiger von Mauern umschlossener Tempelbezirk ein, eine lange Reihe von Toren und Hallen, dazwischen weite mit Cypressen bestandene Höfe, Denksteine hie und da, alles hingravitierend nach dem eigentlichen Tempel des Weisen selbst, dem „Fürstenpalast", in welchem seine Statue sowie die seiner nächsten Schüler aufgestellt ist. Dieser ganze Bezirk enthält viel des Schönen und Merkwürdigen. Aber enttäuschen wird er den Abendländer dennoch wohl in der Regel. Einmal lagert über all den Bauwerken eine gewisse Monotonie. Es ist der bekannte, regelrechte chinesische Baustil, der immer gleichmäßig wiederkehrt, nicht wesentlich verschieden von dem, was man in tausend andern chinesischen Städten sieht, sobald man die gewöhnlichen Konfuciustempel besucht, nur quantitativ darüber hinausgehend. Das Mehr aber, welches man hier findet, hat etwas Leeres, Attrapenartiges an sich, es ist zum größten Teile eine Anhäufung von Vorhallen und Durchgangstoren, die in sich unwesentlich sind. Ferner aber, und das berührt den Besucher zunächst noch peinlicher, hält man diesen heiligen Bezirk durchaus nicht so, wie wir es erwarten würden. Vieles ist halb oder ganz verfallen, verschmutzt, die Bäume sind nicht gepflegt, auf den freien Plätzen wuchert Unkraut, selbst in den Hauptgebäuden herrscht keine Sauberkeit und Ordnung. Damit steht dann in Einklang, daß der Besucher überall von umherlungernden, halbzerlumpten Haufen Neugieriger aus dem niedrigsten Volke begleitet wird, die sich mit ihm durch alle aufgeschlossenen Tore eindrängen und die Atmosphäre der Armengassen und des Bettlertums an alle diese Oertlichkeiten tragen.

Wer indes China schon länger kennt, der ist auf dergleichen gefaßt. Ein sauberes Instandhalten von Baulichkeiten kennt man in diesem Lande, allgemein gesprochen, nicht. Nur für besondere Gelegenheiten, Feste oder den Besuch eines Herrschers, wird einmal aufgeräumt und ausgebessert. Für gewöhnlich begnügt man sich mit dem Allernotwendigsten, läßt aber der Natur und dem Walten der Elemente breiten Spielraum, dem Menschenwerk ihr Siegel aufzuprägen. Ich muß gestehen, daß ich an diesem Frühlingstage mich leicht mit solch chinesischer Lässigkeit aussöhnte. Denn das frische junge Grün, die Myriaden von Blumen, mit denen die Höfe übersät waren, der Sonnenschein auf den alten Cypressenstämmen, der würzige Gras- und Blütenduft, das summende, flatternde Insektenleben, das alles umhüllte und verkleidete den sonstigen Verfall so hübsch, daß ich versucht war anzunehmen, es sei besser so als wenn die stramme Hand höherer Aufsicht den Platz staubfrei und liniengrade in Ordnung hielte. Eine zarte, feine Stimmung von Poesie, welche die einförmige Bauanlage für sich gewiß nicht hervorgebracht hätte, war von dem wuchernden Leben der Natur in alles hineingewoben und machte sich hin und wieder, wenn man durch ein knarrendes Tor den von hohem Gras und nickenden rötlichen Blüten dichtbestandenen stillen Hof eines Tempels betrat, ganz eigentümlich geltend. Der Charakter des Vergangenen, Uralten, der grade diesem Boden eigen sein sollte, wurde ihm durch die Auflösung der Menschenwerke in Naturkraft einigermaßen gegeben.

Die Gebäude, wie man sie jetzt in dem heiligen Bezirke sieht, sind ja an sich nicht alt. Erst aus der Ming-Dynastie (1368—1644) stammt die ganze heutige Stadt Küfu, und die meisten der Tempel sind, so wie sie stehen, gar erst von Kaisern der gegenwärtigen Dynastie aufgeführt. Nur die Stätten selbst sind alt historisch, die Stätten, wo Konfucius' Fuß so manchesmal gewandert ist, wo sein und seiner Angehörigen Wohnung stand, wo er im Schatten seines Daches oder unter solchen Cypressen (eine der heute dort wachsenden soll von ihm mit eigner Hand gepflanzt sein) Gespräche pflegte mit seinen Schülern oder alte Lieder aufzeichnete und Riten der Vorzeit erörterte.

Zwei Punkte gab es, an denen mich der Geist jener Tage unmittelbar anwehte. Der eine war der Brunnen des Konfucius. In einem der steingepflasterten Höfe liegt zwischen den wie gedrechselten Stämmen der bejahrten Koniferen ein kleiner Pavillon, von einem Steingeländer umgeben, und in dessen Mitte öffnet sich der Brunnen, der dem großen Meister einst sein Wasser spendete. Die steinerne Einfassung oben ist an vielen Stellen tief gerillt durch die Stricke, die den Rand hinauf und hinunter gegangen sind im Laufe der Jahrtausende; beugt man sich über die Oeffnung, so blinkt einem aus der Tiefe das Wasser entgegen. Hier sprach mir die Vergangenheit. Auch er wird hier einmal gestanden und seinen Blick in dies blitzende Auge des Erdinnern gesenkt haben, sein Schöpfgefäß glitt hier diese Wandung hinab, wenn er seinen Durst löschen wollte. Stärker als viele Monumente und Inschriften redet dieser Ueberrest seines gewöhnlichen Tagestreibens von ihm.

Der andere Punkt, an dem ich Altertum spürte, war die sogenannte Halle der Reliquien. Das ist ein einfacher Bau, dessen Hauptinhalt eine altarähnliche, aber die ganze Breite des Hauses einnehmende Steinaufmauerung ausmacht, in deren Vorderwand 120 Steinplatten eingelassen sind. Jede dieser Platten enthält (abgesehen von einigen Inschrifttafeln) die in den Stein gegrabene Darstellung einer Szene aus dem Leben des Konfucius. Die Steinplatten sind sehr alt und ihre Zeichnungen sind von der Hand berühmtester Maler des alten China entworfen, eine Anzahl darunter von keinem geringeren als dem großen Wu tao tze, dem unerreichten Maler der Tang-Dynastie. Leider ist viel von dem Detail der Kunstwerke dadurch verwischt und abgerieben, daß immer wieder Abklatsche von diesen Steinen angefertigt sind. Dennoch sieht man noch genug darauf, um den Genius des wirklich bedeutenden Künstlers an vielen Stellen zu entdecken. Hier schloß sich mir die Person des Konfucius und der Gang seines Lebens eng mit dem künstlerischen Geiste seines Landes, wie er in einer glänzenden Blüteepoche hervorgetreten ist, zusammen.

Nicht ohne Wehmut und trübes Empfinden öffnet man dann wieder die Augen zum Blick auf das, was uns im heutigen China umgibt, auch grade an diesem Orte Küfu. Denn es ist doch ein armseliges und unsauberes kleines Nest, das von verstaubten und verkrusteten Erinnerungen ein kümmerliches Leben fristet.

— — — — — — — — — — — —

Abseits von dem Städtchen Küfu, fern von seinen engen, lärmenden, übelriechenden Gassen, in der freien Luft der weiten Ebene, liegt das Grab des Konfucius. Man wandert etwa eine Viertelstunde weit aus dem Nordtore der Stadt hinaus durch eine alte Cypressenallee und erreicht einen von einer Mauer umschlossenen ungeheuren Friedhof, der gleichfalls über und über von Cypressen bestanden ist, die Ruhestätte der unzähligen Nachkommen des Weisen, die von jeher in Küfu und der Umgegend ihren Wohnsitz gehabt haben. Dort, mitten unter seiner großen Familie, ruhen die Ueberreste des gepriesenen Volkslehrers. Das Grab ist überraschend einfach gehalten. Ein von Gras, Blumen und Gesträuch überwachsener mächtiger Erdhügel wölbt sich über der Stätte, die den Sarg aufgenommen hat, davor ein grauer, mehrere Meter hoher Stein auf breitem Untersatz, in altertümlicher Schrift den Namen des Konfucius tragend, — das ist alles. Es ist auch genug. Nirgends hat mich Einfachheit angenehmer berührt als grade hier. Man mag sogar den Grabhügel selbst betreten, sich an seinem Abhang auf einen umgestürzten Baumstamm setzen und im Schatten der dunkel herben Cypressenzweige unter dem weiten Himmel seinen Gedanken freien Lauf lassen. Nichts stört. Ein paar Leute, ein alter Mann, der wohl die Aufsicht zu führen hatte, einige Bauern, ein paar Kinder, waren mit uns gekommen, hielten sich aber still und ordentlich in einiger Entfernung. Der Wind strich durch die Bäume, über den grünen Frühlingsteppich und durch die zahllosen Blümchen hin. Ich fragte den Alten, ob es mir wohl erlaubt sei, auf meinem westlichen Musikinstrument zu Ehren des Konfucius hier einige Weisen zu spielen. Freundlich bejahte er, und sie alle kamen näher. So spielte ich denn in den Sonnenschein hinein einige jener altchinesischen Musiksätze auf meiner Violine, die mich der Abt vom Kloster Taitsing kung einst gelehrt hatte, Töne wie sie die von Konfucius so hochgestellten Kaiser Yao und Shun bereits gespielt haben sollen. Das war vielleicht eine Idee, über die mancher Leser lächeln wird. Aber mir war gar nicht lächerlich zu Mute. In der Stille dieser einsamen Natur, vor diesem kunstlosen Grabhügel, vor diesen harmlosen Menschenkindern kam das große, sonderbare Ringen der Menschenseele, wie es in einzelnen Gestalten und im ganzen Werden der Nationen Ausdruck gewinnt, mir tief bewegend zum Bewußtsein. Welle auf Welle hebt sich im endlosen Ozean des Lebens; jede hat ihre Arbeit zu tun, jede hat ihre Zeit. Verwandt sind sie sich alle, über den weiten Erdkreis hin, und wenn wir nur stille werden, horchen wir überall auf den gleichen Herzschlag. Auch an diesem Grabe war es so. Gestorben ist Konfucius mit dem Klageworte: „Der Taischan stürzt zusammen, der Dachbalken bricht ein; der Weise welkt und sinkt dahin gleich einer Blume." Aber sein Werk und sein Wesen hat dann noch lange ungebrochen und unverdorrt gestanden, hat eine eigentümliche Volksgeschichte tragen helfen mit ungewöhnlicher Kraft. Wo die Spur dieses Wirkens in der Zukunft bleibt, ob sie nun endlich sich völlig verlaufen wird, wer will es sagen? Daß er ein Führer war unter den Kindern der Erde, das muß man an diesem Grabhügel dankbar empfinden.

Heinrich Hackmann

Ansprache an die Freunde der Christlichen Welt

in Wernigerode am 2. Februar 1911

1. Zweck der Zusammenkünfte

Unsere Zeit ist eine Zeit des Uebergangs. Da ist es nicht leicht, eine feste Stellung zu den wichtigsten Problemen des Lebens zu gewinnen.

Wohl gibt es zuletzt nur einen Weg, der zum Heile führt. Auf diesen kann man jedoch nicht durch Zauberei versetzt werden. Es gilt vielmehr, zu ihm hinzugehen. Dazu muß man also wiederum Wege betreten, die erst zu dem Heilsweg hinführen. Diese Wege aber sind für die verschiedenen Menschen sehr verschieden. Für den einen ist nur der Weg gangbar, den seine Vorfahren gegangen sind. Er hält den Standpunkt fest, auf dem jene zufrieden lebten und starben. Andere wiederum hat der Zug der Zeit vorwärts getrieben. Der Zeit, die Gott selbst erneut und umgewandelt hat. So können sie von ihrem nunmehrigen Standpunkte aus unmöglich dieselben Wege einschlagen wie jene. Und doch hat Gott das Heil auch ihnen bestimmt.

Nun ist ja der oberste Wegbereiter dafür zu preisen, daß er für verschieden geartete Menschen auch verschiedene Wege geöffnet hat. Aber ein großer Teil der Menschen ist auf sich selbst angewiesen. Daher kennt er diese Wege nicht. Wer zeigt sie ihnen?

Dem praktischen Geistlichen fehlt meist einfach die Zeit, nicht nur auf unmittelbare praktische Sorgen, sondern auch auf beunruhigende Zweifel im Einzelnen einzugehen. Selbst vorausgesetzt, daß er einen freien, weiten Blick besitzt, dem nichts Menschliches fremd ist; der auch die mannigfachen Gänge des inneren Lebens kennt und einzuschätzen weiß.

Aus solchen Bedürfnissen ging teilweise das sogenannte Gemeinschaftswesen hervor. Es hat mancherlei Vorzüge. Auf seine Schwächen einzugehen habe ich jetzt keinen Anlaß. Jedenfalls aber ist unser Ziel ein anderes. Warum? Weil wir in manchen Punkten anders stehen als jene. Sie sind im wesentlichen unbedingte Anhänger der Ueberlieferung, selbst wo sie gegen einzelne kirchliche Einrichtungen Front machen. Im Zusammenhang hiermit sind sie in ihrer Erkenntnis vielfach gebunden. Zuweilen sogar gebundener als rechtgläubige Theologen. Vor allem stehen auch sie noch auf dem Standpunkt einer, wenn nicht wörtlichen, so doch sachlichen äußerlichen Eingebung aller Offenbarung. So müssen wir andere Wege suchen.

Die Masse des Volkes wird überhaupt meist die Ueberlieferungen der Väter festhalten. Selbst da, wo sie längst überwunden sind. Und es ist gut so. Denn sie sind einer klareren Einsicht in das Wesen des Glaubens nicht gewachsen. Manch brennende Frage ist für sie noch gar nicht da. So brauchen sie auch keine Antwort darauf. Hunderttausende aber, besonders unter den Gebildeteren, haben sie nötig. Sie dürsten nach voller Wahrheit und Klarheit. Zumal in den Dingen, die dem tieferen Menschen ans Herz gehen. Das ist insbesondere die Frage vom Glauben selbst und seinem Verhältnis zur derzeitigen Anschauung von Welt und Leben.

Solche suchenden Seelen finden indessen vielfach nur schwer ehrliche, freie und doch zugleich gläubige Aussprache und Auskunft. Es mangelt an einer Stelle, an der sie unbefangen ihre inneren Anliegen über diese Dinge äußern dürfen, ohne schief angesehen zu werden. Wo ihnen vor allem der Unterschied zwischen dem Glauben einerseits und dem Denken über den Glauben andererseits klar gemacht wird. Ist doch grade in diesem wichtigen Punkte die Unklarheit nicht bloß unter den Laien, sondern teilweise auch unter den Theologen noch auffallend groß. Denn auch die Männer der Wissenschaft wissen nicht stets mit ihren Fachkenntnissen den freien Blick auf das wirkliche Leben und seine Bedürfnisse zu vereinigen. Gerade dieses Zusammenwerfen von Glauben und Theologie legt nun vielen Laien unerträgliche Lasten auf, welche in ihnen oft Zweifel erzeugen, die ihren Lebensmut niederdrücken und ihren Glauben gefährden.

Nun möchten wir in unsern Versammlungen eine Stelle für die Erörterung solch tiefgreifender religiöser Fragen schaffen. Eine Stelle, wo sich zunächst diejenigen zu rückhaltsloser Besprechung vereinigen, die den gottgewollten Fortschritt der Welterkenntnis mitgemacht haben und ihn für die Förderung und Klärung ihrer Gotteserkenntnis verwerten möchten.

An diese Stelle sollen sich aber auch diejenigen wenden können, die einer rein menschlichen Verständigung über derartige Fragen bedürfen, um eine sachkundige und gläubige Auskunft darüber zu erhalten. Sie dürfen gewiß sein, bei uns das oft vermißte innere Verständnis zu finden. Einfach deswegen, weil wir selbst an solchen Fragen gelitten haben, wie sie, und uns durch jahrelanges Studium und manche schwere Erfahrungen zu einer größeren Klarheit in diesen Dingen haben hindurchringen müssen. So weit dies eben unvollkommenen Menschen überhaupt möglich ist.

Selbstverständlich gehören theologische oder philosophische Feinheiten und Handwerksfragen dieses Gebietes nicht hierher.

Es handelt sich ja für uns um brennende Interessen des Lebens und nicht um Tüfteleien der Studierstube. Aber gerade solche Fragen, die den Gehalt und die Sicherheit des Glaubens selbst berühren, haben heute die weitesten Kreise der Gebildeten ergriffen. Da lohnt es sich Zweifel zu lösen, denn sie gehen Frieden und Ruhe von Kopf und Herz denkender Menschen an. Ja es entstehen jährlich neue und aktuelle Fragen dieser Art für Jeden, der die geistigen Bewegungen unserer Zeit mit erlebt.

2. Der Sinn unserer Stellung

Das aufgestellte Ziel gegenseitiger Förderung des Glaubens veranlaßt mich, kurz auf den Sinn einzugehen, in welchem wir diesen Glauben verstehen. Wir wollen einen freien Glauben fördern. Der Glaube im religiösen Sinne ist das innere Leben eines Menschen in dem lebendigen Gott. Sein Kern besteht daher in dem Vertrauen auf Gottes Liebe. Näher: darin, daß uns diese Liebe Gottes zu unserm höchsten Ziele führen, uns zu Gottes Kindern machen will. Der christliche Glaube nun ist nichts Anderes als der Gottesglaube in seiner Vollendung. Also das Vertrauen auf die heilschaffende Gnade Gottes in Christus. Dies ist die unumstößliche Grundlage des Heils. Einen andern Grund kann Niemand legen.

Einen solchen Glauben nun möchten wir nach Kräften fördern. Damit ist indessen keineswegs gesagt, daß wir ihn bei unsern Freunden ohne weiteres voraussetzen. Es dürfen vielmehr offene Zweifel selbst gegen ihn geäußert werden. Denn wenn Jemand nicht schlicht und ehrlich aussprechen darf, was ihn innerlich beunruhigt, wie soll man hoffen, ihm zur Ruhe helfen zu können?

Freilich wissen wir wohl: die Hauptwirkung, um einen vielleicht verlorenen Glauben zurück zu gewinnen, wird vom vollen Leben ausgeübt. Denn der Glaube selbst ist eben inneres Leben. So zieht Gott die Menschen vor allem durch ihre individuellen Führungen zu sich. Aber auch gemeinsames Suchen nach Gott gehört mit zum Leben. Und auch das Denken ist ein Teil des Lebens, der keineswegs zu unterschätzen ist. Vor allem aber gilt es oft, das Leben durch die Erkenntnis in die rechten Bahnen zu bringen. Denn um nach einem Ziele mit Sicherheit streben zu können, muß man es zuvor klar erkennen. Einem Glauben, der bloß auf dunkle Gefühle und Instinkte begründet wird, ist die unerschütterliche Festigkeit nicht verbürgt, wenn er einmal ernstlich von Zweifeln angefochten wird.

So setzen wir denn kein bestimmtes Maß auch des christlichen Glaubens in unsern Mitgliedern voraus. Es ist vielmehr nur unser Ziel, den vielleicht schwachen Glauben zu stärken und die Zweifel durch unbefangene Aussprache nach Möglichkeit zu überwinden.

Und das in voller menschlicher Freiheit. Denn uns gilt als wahrhaft menschlich nicht ein gebundener, sondern ein freier Glaube. Ein solcher, der der gesamten Wirklichkeit, wenigstens grundsätzlich, gerecht zu werden sucht, der sich vor nichts fürchtet, der kein schlechtes Gewissen hat, vielmehr den Menschen gerade ins Auge sehen kann, weil er ganz und gar auf innerer Ueberzeugung ruht.

Im Zusammenhang hiermit möchte ich noch näher bestimmen, was wir sachlich unter Freiheit des Glaubens verstehen. Daß sein ewiger Gehalt, nämlich die Liebe Gottes, wie sie uns insbesondere in Christus entgegentritt, die verschiedensten Auffassungsformen verträgt, ohne seinen wesentlichen Heilswert einzubüßen. Dieser Glaube behauptet sich in eigener göttlicher Kraft selbst in getrübten und teilweise irrigen Formen menschlichen Denkens und Ausdrucks. Jene Formen sind vielmehr notwendig stets nur bis auf ein gewisses Maß zutreffend. Vollkommen decken sie ihren Gehalt nie. Einfach deswegen, weil sie menschlich sind, jener dagegen göttlich ist. Dies gilt in gewissem Sinne selbst von den gedanklichen Formen, in die sich der Glaube des Menschen Jesus kleidete, in welchem sich Gott vollendend zu unserm Heile offenbart hat. Auch Christi wahres Menschentum konnte ja durch seine Offenbarungsmittlerschaft nicht aufgehoben werden. Um so weniger frei von menschlicher Art und menschlichen Schranken können allezeit die Formen sein, in welchen sich Gott den andern Menschen offenbart. Zumal die höchste Offenbarung doch erst mittelbar, nämlich durch Christus, zu ihnen gelangt.

Auf der einen Seite erleben wir also eine, ihrem Gehalte nach, wesentlich göttliche Offenbarung. Zumal in dem höchsten Mittler unseres Heils. Auf der andern erkennen wir eine echt menschliche Vermittlung derselben an. Daher weisen wir jedes unvermittelte, magische Eingreifen ab.

Gerade auf diesem Wege wird die Wahrheit der Sendung Christi nicht geschädigt. Sie kommt vielmehr erst so zu ihrem ganz unverfälschten Ausdruck.

Man kann diesen unsern Standpunkt einfach bezeichnen als die volle Anerkennung der Geschichtlichkeit von Christi Heilssendung. In ihm wird die Einwohnung Gottes in der Menschheit zum Mittelpunkt der Geschichte. Das sittliche Wesen Gottes tritt in Christi Person epochemachend, ja zentral in die Entwicklung der Menschen ein, um sie endgültig in das Göttliche zu erheben. Freilich begibt es sich damit zugleich in die Unvollkommenheit und die Schranken menschlicher Art hinein. Aber nicht so, daß es dadurch in seinem göttlichen Kern aufgehoben würde. Vielmehr so, daß dieser Kern eine Schale gewinnt, in der er sich der Menschheit mitteilen läßt, ohne die Menschheit aufzulösen. Eine Schale, die zwar gewissen Schranken, insbesondere auch der Zeitgeschichte, verhaftet bleibt, sich indessen ihrem Kern zunehmend anpaßt und so, im Fortschritt der gottgeleiteten Geschichte, zu einem immer haltbareren Gefäße der Gotteserkenntnis auswächst. Eine Schale, die, selbst wo sie den Kern nicht völlig deckt, dennoch von ihm hell durchleuchtet wird. So hell, daß sein himmlischer Glanz in Auge, Herz und Leben bringt.

Aber auch jene Unvollkommenheit der Form gedanklichen Ausdrucks findet ihre Versöhnung in der Erkenntnis, daß das Denken über den Glauben noch kein Glaube, daß Theologie und Christentum verschiedene Dinge sind. So mag es vorkommen, daß fromme Christen in ihrer Theologie unklar sind und bleiben, ohne daß dadurch ihrem Heile Abbruch geschähe. Andererseits mag es Theologen geben, deren theoretische Erkenntnis Gottes für die Gemeinschaft mit ihm dennoch nichts austrägt.

Aber darum handelt es sich hier nicht. Wir alle tragen Verlangen nach lebendigem Glauben. Wir können ihn aber nicht in Formen fassen, die wir als unverträglich mit seinem tiefsten Gehalt erkannt haben. Wir können und wollen für den Glauben, selbst wenn wir irren sollten, nicht den Preis der Wahrhaftigkeit zahlen.

Schließlich verhehle ich jedoch ein gewisses Bedenken nicht. Wer über Gegenstände des Glaubens nachdenkt gleich uns, schwebt in der Gefahr, das theologische Erkennen zu sehr und das Leben in Gott zu wenig zu betonen. Wir haben es hier in der Tat nicht auf eigentliche Seelsorge abgesehen. Auch nicht auf die unmittelbare Lösung praktischer Herzensnöte. Denn die können eben nur praktisch gelöst werden. Dennoch gibt es auch höchst bedeutsame theoretische Zweifel. Und die können praktisch auch für den Glauben und das innere Leben gefährlich werden. Theoretische Zweifel aber lassen sich, wenn überhaupt, nur theoretisch heben. Andererseits wird die größere Sicherheit, die durch ihre Lösung gewonnen wird, auch für das Glaubensleben nicht unfruchtbar zu bleiben brauchen.

Kopf und Herz sind einmal nicht gänzlich von einander geschieden. Sie stehen vielmehr in lebendigem Zusammenhang. Was das Herz fühlt, muß der Kopf durchdenken. Was der Kopf denkt, kann das Herz nicht kalt lassen, falls es seine tiefsten und höchsten Anliegen betrifft. So besitzt auch nur da das innere Leben die volle Gesundheit und Kraft, wo Glaube und Weltanschauung im Einklang stehen. Das letzte Ziel des Glaubens ist freilich stets ein praktisches: durch Gottes Leben das eigene Leben ins Ewige heben.

Die grundlegenden Gesichtspunkte, unter denen wir unsere Zusammenkünfte abhalten möchten, werden nun von jenen Tausenden geteilt, die man „Freunde der Christlichen Welt“ sich zu nennen gewöhnt hat. Diese Schar umfaßt Theologen und Laien fast aus allen Lagern der Kirche. Sie ist, wenigstens grundsätzlich, über jede religiöse Parteistellung erhaben. So

liegt noch ein besonderer Wert dieser Vereinigung darin, daß sie einen Sprechsaal für mannigfaltige Richtungen bietet und theologische Verschiedenheiten nicht zu Glaubensunterschieden steigert. Nur mit denen kann sie nicht gemeinsam nach Förderung christlicher Erkenntnis streben, die von vornherein ein wahrhaft geschichtliches Verständnis der Offenbarung des Göttlichen im Menschlichen ablehnen.

Diese Weitherzigkeit unserer Stellung bedeutet keine Farblosigkeit. Wir wollen uns aber nicht auf irgend einen einseitigen kirchlichen Standpunkt festnageln lassen. Wissen wir doch aus der Geschichte, daß jedes Menschenalter eine Aenderung der Anschauungen auch in religiösem und christlichem Verständnis mit sich bringt; daß Alles, was einer bestimmten Zeit als rechtgläubig gilt, der schlimmsten Verketzerung ausgesetzt gewesen ist, als es noch neu war.

Andererseits gönnen wir Jedem seine Anschauung. Nur beanspruchen wir dasselbe Recht für uns. Wir sind weit entfernt, irgend einen aus dem Hause, in dem er sich wohl fühlte, heraus zu locken, um ihm statt dessen eine Wohnung zu empfehlen, die er nicht erprobt hat, die vielleicht auch nicht für ihn paßt. Wir wollen nur uns selbst und alle, mit denen wir uns verstehen, gegenseitig fördern. Im übrigen sehe jeder, wo er bleibe! Wer aber sein bisheriges Haus als baufällig erkannt hat, dem werden wir den Zutritt in das unsrige nicht verwehren, ihm im Gegenteil die weitgehendste Gastfreundschaft gewähren. Nicht bloß des himmlischen Vaters Haus, sondern auch die evangelische Kirche hat viele Wohnungen.

Paul Schwartzkopff

Die Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt zum Fall Jatho

Die vierzig Vertrauensleute der Vereinigung*), fast vollzählig versammelt, haben am 2. und 3. Juli in Wilhelmshöhe bei Kassel über Fall Jatho und Spruchkollegium sich verständigt. Sie haben dabei zwei Beschlüsse gefaßt, die wir hiermit der Oeffentlichkeit übergeben. Der erste war eine einmütige Erklärung zu dem heute, insonderheit durch Oberkirchenrat und Spruchkollegium, geübten kirchlichen Disziplinarverfahren. Wir rechnen damit auf allgemeine Zustimmung, auch in den kirchlichen und pastoralen Kreisen, welche die Absetzung des Pfarrers Jatho gut heißen; zu schweigen von der öffentlichen Meinung außerhalb der Kirche.

Erklärung

Ohne die Institution des Spruchkollegiums damit zu billigen, erheben wir im Hinblick auf das Spruchgericht über Pfarrer Jatho folgende Forderungen:

1. Der stenographische Bericht über die Verhandlungen des Spruchkollegiums soll veröffentlicht werden.

2. Das Beschwerdewesen bei unsern kirchlichen Behörden muß von Grund aus geändert werden:

anonyme Denunziationen sind abzulehnen;

die Qualifikation der namentlichen Ankläger ist energisch zu prüfen;

das Anklagematerial (wir denken an die unverantwortliche Verwertung der Predigtskizze!) ist mit größtem Ernst zu sichten.

3. Die dem Angeklagten durch Gesetz zur Verteidigung zugebilligten Rechtsmittel (Zeugen!) sollen nicht beschränkt werden.

4. Gegen Irrtümer und Fehler des ersten Gerichtsverfahrens soll eine Revisionsinstanz dasein.

5. Die fast völlig ausgeschaltete zuständige Einzelgemeinde soll zu ihrem Rechte kommen.

*) Die „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“ ist zu unterscheiden von den freien Zusammenkünften, die unter dem Namen „Freunde der Christlichen Welt“ in völlig freier Gemeinschaft und unter sehr verschiedenen Formen zusammenkommen, wie sie die vorstehende Wenigeroder Ansprache vor Augen hat. Sie ist die Organisation einer Minderheit der „Freunde“. Vgl. das Lexikon „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ Band 1, Sp. 1707.

Der zweite Beschluß galt dem, was nun werden soll. Es lag den organisierten Freunden seit kurzem der Entwurf einer neuen Kirchenverfassung für Preußen vor; derselbe wird demnächst im Buchhandel erscheinen. Wir hatten in Wilhelmshöhe weder für die Preußische Landeskirche eine neue Kirchenverfassung zu beschließen, noch auch nur über unsre Mitglieder von der Vereinigung in so großer Sache zu verfügen. Aber indem wir erwogen, daß es so wie heut in unsren Kirchen nicht weitergehen könne, und welches die Ziele wohl sein möchten, die eine fromme, ernste und versöhnende Kirchenreform ins Auge zu fassen hätte, einigten wir uns auf eine Vorlage, die wir unsrer im Herbst stattfindenden Generalversammlung widmen. Sie alsbald zu veröffentlichen schien uns durch den Ernst der Lage geboten. Für diese Sätze erwarten wir keine schnelle und allgemeine Zustimmung. Wohl aber erhoffen wir von ihnen eine fruchtbare Diskussion in allen kirchlichen und politischen Kreisen, und schließlich, wenn auch durch noch so viel Wandlungen hindurch, eine Umsetzung in die Tat. Die Vorlage ist folgender

Antrag

Die am 3. Juli in Wilhelmshöhe versammelten Vertrauensmänner empfehlen einstimmig der Mitgliederversammlung in Goslar zur Beratung und Beschlußfassung folgenden Antrag:

„Die Amtsentsetzung des Pfarrers Jatho durch das Spruchkollegium der Preußischen Landeskirche hat die Aufgabe, die das von Gott gesegnete Wirken dieses Mannes der evangelischen Kirche gestellt hat, nicht erledigt. Sie hat vielmehr nur die Unhaltbarkeit unsrer religionspolitischen Lage aufs neue und besonders deutlich offenbart, — auf die bereits die neueren Vorgänge in der Römischen Kirche, die anhaltenden Beschwerden von Dissidenten und Juden, die verschärften Streitigkeiten um den Religionsunterricht in der Schule, die Austrittsbewegung, die Gemeinschaftsbewegung und die tiefe Beunruhigung aufrichtig altgläubiger Kreise hingewiesen haben.

Der Ruf nach „Trennung von Staat und Kirche“ wird laut und lauter.

Zur Herbeiführung erträglicher Zustände fordern wir:

1. die Entstaatlichung der Kirchen, die volle Zurückziehung der Staatsgewalt und der landesherrlichen Gewalt aus den religiösen Kämpfen der Gegenwart. Eine Einheit und eine Norm in Lehre und Gottesdienst innerhalb einer Religionsgesellschaft zu erhalten, ist nicht Aufgabe des Staates, noch darf es von dem Landesherrn erwartet oder unternommen werden.

Zugleich damit fordern wir:

2. eine grundsätzliche Reform der Verfassung der evangelischen Landeskirchen, dahin daß

deren gemeinsame Aufgabe und Gewalt auf die äußere Fürsorge für Erhaltung und Förderung kirchlicher Aemter und Einrichtungen beschränkt,

das Recht der Einzelgemeinde, über die Bekenntnisverpflichtung ihrer Geistlichen und über Ordnung ihres Gottesdienstes zu befinden, erweitert,

das Recht der Minderheiten, gleichviel welcher Richtung, gesetzlich festgestellt,

die kirchlichen Vertretungen durch ein freies Wahlverfahren zu Ansehen gebracht werden.

Wir hoffen für diese Forderungen auf die Zustimmung allerweitester Kreise unsres Volkes, auch außerhalb unsrer näheren Freunde und Gesinnungsgenossen, ja auch außerhalb der Glieder unsrer evangelischen Kirche, und bitten mit uns auf dies Ziel hin ernstlich zu arbeiten.“

Eine akademische Ansprache zum Fall Jatho

Basel den 27. Juni

Wir haben gestern aus den Zeitungen von dem Urteil des Spruchkollegiums in Berlin über den Pfarrer Jatho gelesen. Bei diesem Urteil war der Pfarrer Jatho der Angeklagte

und Verurteilte und die Herren vom Spruchkollegium die Richter. Sie haben zu ihrem Urteil sicherlich gute Gründe gehabt. Sie hatten für sich die Mehrheit und die Macht, und das bedeutet Etwas. Sie hatten für sich den Buchstaben des geltenden kirchlichen Rechts, denn gemessen am Wortlaut der alten noch immer geltenden Bekenntnisse stand Pfarrer Jatho nicht mehr auf dem Boden der evangelischen Kirche. Sie hatten für sich sogar den Schein des innern Rechts, denn viele Sätze Jathos entfernten sich weit vom christlichen Denken; was er über Gott und Welt, Christus und die Erlösung und über das ewige Leben vortrug, war mehr monistisch als christlich gedacht. Endlich hatten sie für sich das Seufzen, Bitten und Drohen vieler ernster, in ihrem Gewissen tief bekümmerter evangelischer Christen. Aber wie anders sehen doch Prozesse und Urteil aus von einer höhern Warte her! Im Licht einer wahrhaft evangelischen Christenheit und im Licht des ganzen modernen Protestantismus, da ist nicht Jatho, sondern das Spruchkollegium der Angeklagte und jämmerlich Gerichtete. Denn ihnen hat bei ihrer Entscheidung das gefehlt, worauf vor dem Evangelium Alles ankommt: sie haben keinen Glauben, keine Liebe und keine Hoffnung in ihrem Herzen gehabt.

Keinen Glauben. Denn soviel sie auch glauben mögen an Bibel und Heilstatsachen und alte Bekenntnisse, sie haben keinen Glauben an den Gott von heute, an den Gott, der uns in der Gegenwart unsre Aufgaben, unsre Nöte und unsre Ziele und Kräfte gibt. Der Pfarrer Jatho mit seiner vielleicht verschrobenen, verschwommenen, unendlich schwärmerischen Theologie, er hat tatsächlich hundertmal mehr Glauben als die Herren im Spruchkollegium, die ihm das Urteil sprachen. Er glaubt, daß Gott da ist in der Gegenwart, daß er bei allem Suchen und sich Sehnen, bei aller Arbeit wissenschaftlicher Kritik und aller Arbeit der Menschenliebe da ist; ja er glaubt, daß die Kraft in dem allem der Christusgeist ist, derselbe Christusgeist, der in Jesus zur Welt kam und seitdem die Welt durchströmt und die Menschheit zu sich heraufheben, befreien und verjüngen will. Er will ja selber nichts sein als ein Christ und ein christlicher Pfarrer, eben aus seinem Glauben heraus. Seine Gegner aber sind die ungläubigsten und kleingläubigsten Menschen; ihre Gläubigkeit ist nur ein Name für Angst und Rückwärtsschauen; sie klammern sich an die alten Herrlichkeiten und spüren nichts von dem Gott von heute.

Keine Liebe. Denn sonst hätten sie es nicht über sich gebracht, einen Pfarrer, der Hunderten, Tausenden Gott und sogar die Kirche wieder näher gebracht hat, seiner Gemeinde, der er in seiner Weise ein Führer zu Gott war, für die er gerade das rechte Wort hatte, das sie wieder auf Gott lauschen machte, zu entreißen. Alle die stoßen sie damit von sich ab, sie machen sich nichts aus ihnen, sie treiben sie mit Gewalt in die Verbitterung und die Kirchenfeindschaft hinein. Wohl haben sie auch ihre Liebe, aber Liebe zu den Besitzenden und Satten, zu den Fertigen und Festen, die doch so voll Angst wieder sind, aber keine Liebe zu all den Suchenden und sich Sehnenden, keinen Jammer mit der großen Masse des Volks.

Und vollends keine Hoffnung. Sie leben von der lautern Angst für ihre Kirche, die sie schützen und retten wollen mit ihrem Irrlehregesetz und ihrem Spruchkollegium, damit sie nicht im Chaos der Meinungen zusammenbreche. Gibt es eine hoffnungsärmere Gesellschaft als überhaupt diese Kirchenregierungen? Wer zu unsren Kirchen Hoffnung hat und es gut meint mit ihnen, der muß wünschen und fordern, daß sie Platz haben für alle wahrhaftigen und freien Menschen, dann steht es gut mit ihnen. Die Kirche muß ihre Tore so weit öffnen, daß keine Kraft, die aus der Wahrheit und der Liebe ist, sich von ihr ausgeschlossen fühlen kann, daß Alle zu ihr herein gezogen werden, die es ernst meinen mit Gott und seiner Sache, daß sie der Sammelplatz wird für alle tapfern, wahrhaften, liebevollen Menschen: dann haben wir frohe Hoffnung, dann gehört unsern Kirchen die Zukunft.

Freilich wir in der Schweiz, die wir diese freien Kirchen haben, wir wollen uns dessen nicht rühmen. Denn es ist nicht unser Verdienst, es ist uns zugefallen durch den Gang der Verhältnisse, und es hat genug Solche unter uns gegeben und gibt sie noch, die sich im Stillen sehnen nach dem deutschen straffen Kirchenregiment mit seiner Unfreiheit und Intoleranz. Aber wenn wir allen Grund zur Bescheidenheit haben: den Wunsch hegen und Gott darum bitten sollen wir doch, daß er auch unsre deutschen Nachbarkirchen zu der Freiheit und Weite führe, die wir unter uns haben, daß auch in den deutschen Kirchen Jeder nach seinem Gewissen die Wahrheit verkünden darf, die er aus dem Evangelium Jesu und aus seinem eigenen Lebensgang erfaßt hat, und das Wort: „Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht" auch für alle Christen und christlichen Pfarrer in Deutschland gelten darf. Und so wollen wir auch für die deutschen Kirchen, auch für die preußische Landeskirche, nicht schließen mit Hoffnungslosigkeit und Verbitterung; nein wir wollen auch für sie unsern Glauben und unsre Hoffnung festhalten. Gott hat jetzt ihre kirchlichen Oberbehörden freilich verblendet, er hat ihnen einen rechten Taumelgeist eingeschenkt, da sie meinen, Gott zu haben und für das Evangelium eingetreten zu sein, er hat sie dem Fluch der Lächerlichkeit und der Erbärmlichkeit preisgegeben mit diesem neuesten Urteil, er will sie damit vor aller Welt demütigen und ihre Sicherheit und ihren Glaubensstolz brechen; das Urteil, das jetzt zu Berlin gefällt worden ist, ist nichts Anderes als ein Strafgericht Gottes über die scheinbaren Sieger. Aber wir wollen daran festhalten, daß gerade dies zum Guten dient, daß gerade auf diesem Weg diese Kirche zur Selbstbesinnung, zur Scham, zur Umkehr gelange, daß sie auf diesem Weg der Freiheit und Wahrhaftigkeit näher geführt werde als sonst auf irgend einem andern Weg, und daß wir zuletzt noch dahin kommen, Gott auch für dies Urteil über Jatho zu danken, weil es einer großen Kirche der Weg zur Klarheit und Freiheit, zu evangelischem Glauben und wahrhafter Liebe geworden ist.

Paul Wernle

Einer der beiden Verteidiger Jathos über das Spruchgericht

Aus der Kieler Zeitung vom 27. Juni

Der Jatho-Prozeß darf in keiner Weise einer so scharfen Beurteilung unterzogen werden, wie es . . . geschehen ist. Denn es ist nicht zu vergessen, daß bei dem Irrlehregesetz auch Vertreter der freieren Richtung . . . zu der einstimmigen Annahme mitgewirkt haben unter der Voraussetzung, daß dieses Gesetz zum Schutz der Lehrordnung der Landeskirche gegenüber rein willkürlicher Subjektivität der Geistlichen unentbehrlich sei, daß es im Vergleich mit der bisherigen disziplinarischen Ahndung von Lehrabweichungen seitens der vorgesetzten Behörde einen erheblichen moralischen und rechtlichen Fortschritt bedeute, und daß es in dem liberalen Geiste angewandt werde, in welchem es von seinem geistigen Urheber, dem mittelparteilichen Kirchenrechtslehrer Geheimrat Kahl, gedacht war. Es ergibt sich ja schon hieraus, daß dieses Gesetz in keiner Weise verglichen werden kann mit den romanistischen Vergewaltigungen der Gewissen.

Freilich war im § 1 des Gesetzes eine durchaus ungenügende und lehrgesetzliche Formulierung der nicht zu ertragenden Irrlehre und in der Zusammensetzung des Spruchkollegiums ein völliges Absehen von der wesentlichsten Instanz, der eigenen Gemeinde des Angeklagten, vorgesehen. Doch hat der Evangelische Oberkirchenrat bei seinem Erlaß an Pfarrer Jatho nicht etwa nach Abweichungen von dem Bekenntnis oder den Bekenntnissen der Kirche, auch nicht nach irgendwelchen dogmatischen Einzelheiten, sondern tatsächlich nach der Stellung zu den grundlegenden Ideen des evangelischen Christentums gefragt, nach seinem Gottesglauben, nach der Absolutheit des Christentums, nach der Bedeutung der geschichtlichen Person Jesu, nach der Auffassung von Sünde und Schuld, nach der Stellung zu der christlichen Hoffnung. Und in der persönlich und menschlich so sympathisch berührenden Antwort des Pfarres Jatho war für Jeden, der sich auf dem Boden des geschichtlichen Christentums stehend wußte, ein sehr schwieriges Problem geboten: ob tatsächlich die evangelische Kirche eine Predigt ertragen könne, die von einem überweltlichen, unwandelbar heiligen Gott, von der Betrachtung

des Menschen als eines der Erlösung bedürftigen und durch die geschichtliche Person Jesu über sich selbst hinausgeführten Sünders, von der absoluten, bleibenden Gültigkeit des Christentums, von der Hoffnung auf ein ewiges Leben über diese Zeit und Welt hinaus einfach und ohne Einschränkung Abstand nimmt. Man wird einem solchen Standpunkt den Charakter gottinniger Frömmigkeit und sittlicher Idealität nicht bestreiten können; aber eine andere Frage ist doch die, ob derselbe sich noch im Zusammenhang erhält mit der geschichtlichen Ueberlieferung des evangelischen Christentums. Und über diese Frage können auch ganz frei gerichtete, jeder Ketzerrichterei abholde Geister verschiedener Meinung sein.

So ist denn auch bei dem Verhör des Pfarrers Jatho vor dem Spruchkollegium am 23. Juni zwar von zwei Seiten her versucht worden, seine Abweichungen zu messen an einem eng dogmatischen und juristisch-konfessionellen Maßstabe; aber die weitaus entscheidendere Fragestellung des Oberhofpredigers Dryander ging durchaus nur auf die innerlich religiösen Differenzen. Pfarrer Jatho hat nun, wie auch seine Kölner Freunde alsbald empfanden, durch die Art, wie er auf diese Fragen erwiderte, es seinen Richtern außerordentlich erschwert, zu einer positiven Haltung gegen ihn zu gelangen. Er hat alle ärgerlichen Spitzen seiner Auffassung noch stärker herausgekehrt und jeden Versuch verschmäht, zu zeigen, wie er trotzdem in Unterricht und Predigt wesentlich mit den Gedanken des geschichtlichen Jesus weiter arbeitet. Als wir am Freitag Abend*) den Oberkirchenrat verließen, sahen wir selbst keinen Weg vor uns, auf dem die Sache zum guten Ende geführt werden könnte.

Pfarrer Jatho geht unzweifelhaft über die Linien der Abweichung, die so ziemlich die ganze moderne, historisch-kritisch orientierte Theologie einhält, weit hinaus. Sein poetisch-enthusiastisches Wesen verschmäht alle festen Begriffe und geschichtlichen Orientierungen. Er hält sich durchaus an das Wort: „Gefühl ist Alles, Name ist Schall und Rauch.“ Daß er bei dieser Eigenart seiner charaktervollen und geschlossenen Persönlichkeit inkommensurabel ist für jeden Lehrprozeß, ist offenbar. Darum war es eine Hauptaufgabe der Verteidigung, zu zeigen, daß die Wirkung der Jathoschen Verkündigung eine ganz andere ist, als die schroffen Spitzen seiner Anschauung, wie sie hier vor dem Kollegium vorgetragen wurden, vermuten lassen. Während wir aus der Fülle von Zeugnissen für die religiösen und sittlichen Kräfte, die diese selten begabte und hingebende Persönlichkeit zu erwecken vermocht hat, die charakteristischen Proben vorführten, seinen viel beklagten Pantheismus wesentlich als Ausfluß seiner tiefen Alles erfüllenden Gottinnigkeit und seine eigentümlichen Deutungen der Schriftworte als Folgen seiner Alles mit diesen in Beziehung setzenden sinnigen Art verstehen lehrten; während wir uns und dem Spruchkollegium klar zu machen suchten, daß die unzweifelhafte Einseitigkeit seines unendlichen Vertrauens zur Natur- und Kulturwelt und zur menschlichen Kraft für ihn eine Quelle sittlicher Antriebe und hingebenden Wirkens geworden, und daß diese ganze Welt- und Selbstbetrachtung doch ein tiefes Element der Wahrheit enthalte, das die kirchliche Verkündigung zu ihrem Schaden meist übersieht; während wir schließlich die Rückwirkung der Absetzung einer so reich gesegneten und in ihrer persönlichen Art so durchaus christlichen Persönlichkeit auf Tausende von solchen, die, mit der Kirche und Ueberlieferung zerfallen, durch ihn eine Brücke zurück zum Evangelium, zu Jesu Worten und zur Gemeinschaft in der Religion zu finden vermögen, den Richtern zur Erwägung stellten: wollte es uns selbst doch unmöglich erscheinen, daß sich nicht eine genügende Minderheit im Spruchkollegium finden würde, die Alles im Ganzen fassend den Segen dieser gewiß einseitigen und gewagten Weiterbildung des Evangeliums für größer hielte als die Gefährdung der Lehreinheit innerhalb der Kirche.

Das Spruchkollegium hat sich durch unsere Ausführungen und durch den ergreifenden Schlußappell Jathos nicht bestimmen lassen. Ich stehe nicht an, diesen Entschluß für verhängnisvoll zu erklären. Allein es will mir doch nicht billig erscheinen, wenn man zum Unterschied von Jatho selbst, der noch zuletzt erklärte, daß er die Not und Schwierigkeit, in der sich das Spruchkollegium durch ihn befinde, vollauf würdige, über dieses Kollegium das Urteil fällt, es stecke tief in der mittelalterlichen Ketzerrichterei. Ich bin überzeugt, es ist vielleicht sogar der Mehrzahl der dreizehn Herren außerordentlich schwer gefallen, diese hervorragende und in ihren Wirkungen so wertvolle Kraft aus dem Dienste der Kirche auszuschließen; aber sie haben es angesichts seiner Abweichungen von den grundlegenden Gedanken des geschichtlichen Christentums nicht verantworten zu können geglaubt, es für nicht festgestellt zu erklären, daß seine Lehre unvereinbar sei mit dem Bekenntnis der Kirche. Es ist gewiß dem Interesse der Kirche und gerade auch einer Weiterentwickelung derselben in freiheitlichem Sinne wenig damit gedient, wenn man nun zum Austritt aus der Landeskirche und zu einer Gleichstellung des in ihr gültigen Irrlehreverfahrens mit den römischen Lehrprozessen kommt.*) Die richtige Konsequenz, die frei gerichtete und doch religiös interessierte Kreise aus diesem bedauerlichen Spruch ziehen können, ist die, energischer und anhaltender sich für die Förderung aller freien Bestrebungen innerhalb der Landeskirche einzusetzen.

Otto Baumgarten

Wie hätte das Spruchkollegium über Jatho urteilen sollen?

1. Wir finden bei ihm die Lehre nicht, die wir in der Amtsverwaltung eines evangelischen Geistlichen für nötig halten.

2. Wir finden bei ihm Etwas, das uns als eine Philosophie erscheint, die der von uns gebilligten Lehre widerspricht.

3. Aber wir finden bei ihm selbst, in seiner Person und in den Wirkungen, die von ihm ausgehen, ein solches Maß von echter Religion, daß wir glauben, ihn nicht allein nach der Lehre beurteilen zu dürfen, um so mehr, als wir ja bei unserm Urteil das gesamte Verhalten des Geistlichen in Betracht ziehen sollen.

Da wir bei der Anwendung dieses doppelten uns in die Hand gegebenen Maßstabes zu einem widersprechenden Ergebnis kommen, müssen wir erklären, daß ein solcher Tatbestand, wie ihn das Gesetz über das Spruchkollegium voraussetzt, hier nicht vorliegt.

Das Spruchkollegium erklärt sich darum außer Stande, hier irgend einem Spruch zu fällen.

Pacificus sincerus

Eine Leserin nach der Absetzung Jathos

„Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten? Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte.“

Aber die Knechte sprachen unter einander: Wir dürfen es nicht wachsen lassen. Wie könnten wir wohl ruhig zusehen, daß auf unseres Herrn Acker Unkraut stehe neben dem Weizen! Oder meinet unser Herr, daß wir nicht wissen und sehen, was Unkraut sei und was Weizen? Und kennen doch so gut das Unkraut auf dem Acker. Und sie gingen hin und rauften es aus.

Da sprach der Herr zu ihnen: Ihr seid meine Knechte und gehorchet mir nicht? Ihr wollt mir dienen und folget nicht meinen Geboten, sondern tut, was euch gut dünkt. Sehet da das Unkraut in euren Händen: wieviel des schönen Weizens habt ihr mit ausgerauft, der da sollte Frucht bringen und Samen tragen!

*) Nach Aktenverlesung und Verhör. Am Sonnabend den 24. hielten dann Baumgarten und Traub ihre Verteidigungsreden. D H

*) Dies bezieht sich offenbar auf einen früheren Artikel in der Kieler Zeitung. D H

Die Knechte antworteten: Das haben wir nicht gewollt, aber es war beides also mit einander verwachsen. Und der Herr sprach weiter: Sehet doch an das Feld, das ihr habt reinigen wollen: wieviel Halme habt ihr geknickt, daran ich meine Freude hatte, und wieviel Aehren habt ihr zertreten! Gehet aber hin und lernet: Gehorsam ist besser denn Eifer, und Aufmerken besser denn eitle Arbeit; und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege.

Nachwort zu den fünf vorstehenden Artikeln

Die Begründung des Urteils, das vom Spruchkollegium im Prozeß Jatho gefällt worden ist, steht noch aus. So muß unser Schlußwort über das gesamte Verfahren auch noch aufgeschoben bleiben. Was wir heute in den fünf vorstehenden Artikeln darbieten, sind Dokumente. Dokumente der Stimmungen oder Ueberlegungen, die das Spruchgericht ausgelöst hat. So wollen sie verstanden, so beherzigt, so gegen einander abgewogen sein.

Das kirchengeschichtlich Wichtige, das für die Zukunft in hohem Maße Entscheidende ist jetzt das Verhalten der Gemeinde Köln. Wir stehen mit dem, was sie vorhat und zum Teil schon ausführte, vor einem völligen Novum. Die Besonnenheit und Klarheit, mit der sie der Versuchung einer leidenschaftlichen Austrittsparole widersteht, gleichzeitig aber den gemaßregelten Pfarrer und seine Wirksamkeit sich erhält, fällt für die Beurteilung Jathos und des über ihn gefällten Spruchs schwer in die Wagschale. Das fühlt auch die Kreuzzeitung, wenn sie (Nr. 305 M.) in ihrer Ueberſicht über die innere Politik der Woche schreibt:

Vom Standpunkt der evangelischen Bekenntniskirche aus ist es gewiß beklagenswert, daß Jatho und seine Anhänger der Meinung sein können, sie gehörten noch in diese Religionsgemeinschaft, und man hat für diesen merkwürdigen Irrtum nicht mit Unrecht die bisher so laxe Handhabung der bestehenden Vorschriften über die Lehrpflicht der Geistlichen verantwortlich gemacht. Aber vom Standpunkt einer allgemeinen Religiosität aus kann man sich auch wieder freuen, daß das Bedürfnis der Anhänger einer rein verstandesmäßig erfaßten Religion nach einem kirchlichen Anhalt so lebendig ist. Wer erkennt hier nicht eine Wendung im modernen Rationalismus? Vom materialistischen Monismus, der keinerlei gemeinschaftsbildende Kraft entwickelt hat, geht die Entwicklung zu einem geistigen Monismus, in dem eine neue Religionsauffassung Wurzel schlagen und gedeihen kann. Daß sich diese philosophische Auffassung mit der so konkret aufbauenden Offenbarungsreligion wesensverwandt fühlt, ist eine Erscheinung, die mehr als manches Andere den Geist der heutigen Generation deutlich erkennen läßt: er fühlt sich in der wissenschaftlichen Erkenntnis wieder unsicher, von ihr unbefriedigt, und der dunkle Trieb zur Mystik erwacht von neuem. Die Kirche kann sich dieser Wandlung nicht hingeben, sie hat reale Kräfte zu verwalten und zu überliefern.

Daß Jatho durch seine „Theologie“, auch wieder durch gewisse Aeußerungen im Verhör, vielen ernsten Gliedern der evangelischen Kirche hartes Aergernis gibt, darüber kann kein Zweifel oder Streit sein. Wir verstehen daher sehr wohl eine Erklärung wie die so einfache und würdige der „positiv-evangelischen“ Pfarrer von Berlin:

Wir stehen fest auf dem Boden des biblischen Christentums und bitten unsere Gemeinden, mit uns bei dem Ernst der Zeit um so entschiedener dem Bekenntnis unserer evangelischen Landeskirche die Treue zu halten.

Aber unsre ganze Haltung Jatho gegenüber ist ja durch den Eindruck beherrscht, daß man es in ihm mit einem Manne zu tun hat, dessen Gesamtwirken trotz aller theoretischen Extravaganzen sein praktisches Christentum bezeugt und den darum seine Kirche nicht nur dulden, sondern in seiner Eigenart verstehen und schätzen muß. Wir folgen mit unserm Urteil ganz der Linie, die sein Verteidiger Baumgarten eingehalten hat.

Für unsre altgläubigen Kirchgenossen bleibt die Aufgabe, daß sie diese unsre Haltung zu begreifen versuchen. Wir begreifen ja ihre Beunruhigung sehr gut und beschäftigen uns in unserm Gewissen mehr damit, als sie ahnen. Aber für die fanatischen und oft so glaubensarmen Expektorationen ihrer Presse können wir nur herzliche Antipathie empfinden. Wäre es denn nicht möglich, daß eine verständigere und brüderlichere Tonart in ihren Spalten sich Gehör schaffte? Wägen wir Alles ab, so ist uns eben das Christentum Jathos immer noch christlicher, als das Christentum mancher Kirchenzeitungen; und wenn wir also zwischen diesen beiden zu wählen haben, wird uns die Wahl gar nicht schwer. Aber vielleicht schafft gerade dies erste Spruchgericht Wandel zum Guten. Im Kirchlichen Wochenblatt der reformierten Gemeinde Elberfeld schreibt Pastor Röhrig-Elberfeld:

Man kann den sachlichen und rechtlichen Gründen beistimmen und doch den Wunsch hegen, das Spruchkollegium möge ein anderes Schlußurteil gefällt haben.

Einmal aus **praktischen** Gründen . . . Sollte wirklich der Irrlehrer Jatho im kirchlichen Amte der Kirche größeren Schaden zugefügt haben, als das in seiner demnächstigen außerordentlichen Tätigkeit der Fall sein wird? Welcher Zustand ist erträglicher, der Pfarrer Jatho auf der Kanzel oder der Presbyter Jatho auf dem Katheder?

Sodann aus **prinzipiellen** Gründen . . . Ich frage im Blick auf Harnack und den ganzen theologischen Liberalismus: Wo fängt die Irrlehre an? Wo ist die Grenze ihrer Lehrfreiheit? **Welches ist das Grundbekenntnis der Kirche, nach welchem die Lehrtätigkeit eines Pfarrers zu beurteilen ist?** — Meines Erachtens hätte das Spruchkollegium bei dem ersten Anlaß seiner Konstituierung die Unmöglichkeit der Ausführung des gutgemeinten Gesetzes vom 16. März 1910 erklären sollen . . .

Der Sperrdruck stammt vom Verfasser. Solche Einsicht im orthodoxen Lager muß dazu helfen, daß man unsere Haltung auch drüben richtig versteht.

Endlich soll doch die Erklärung in unsern Kreisen weiter bekannt werden, die der Deutsche Monistenbund, Ortsgruppe Kiel, an Pfarrer Jatho gerichtet hat:

Wir anerkennen den von Ihnen mit Festigkeit eingenommenen Standpunkt, wonach Sie ohne Einschränkung — nach einem Bericht des Herrn Professor Baumgarten — Abstand genommen haben „von einem überweltlich unwandelbar heiligen Gott, von der Betrachtung des Menschen als eines der Erlösung bedürftigen und durch die geschichtliche Person Jesu über sich selbst hinausgeführten Sünders, von der absoluten, bleibenden Gültigkeit des Christentums, von der Hoffnung auf ein ewiges Leben über diese Zeit und Welt hinaus“. Es ist zu verstehen, wenn demgegenüber das Spruchkollegium den korrekten Standpunkt einnimmt, daß diese Auffassung sich mit den überlieferten kirchlichen Glaubenssätzen nicht vereinbaren läßt. Wir bedauern im Interesse der einheitlichen Weltanschauung nur, daß Sie dem gar nicht anders zu erwartenden Richterspruche gegenüber mit ihren zahlreichen Freunden nicht vorher die Konsequenz gezogen haben, anerkennen aber, daß Ihr Standpunkt in den oben skizzierten Sätzen dem des Monismus sich nähert, und hoffen, daß Sie und Ihre Freunde die (scheinbare) Grenze, welche Sie bisher noch von uns trennt, mit festem Mut überschreiten werden.

„Diese Erklärung spricht in allen ihren Teilen für sich selbst“ — bemerkt dazu die Kölnische Volkszeitung, der wir die Sätze entnehmen. Das finden wir auch; aber wir meinen es wohl sehr anders, als die Kölnische Volkszeitung. R

Ein Irrlehregesetz aus dem Jahre 1649

Zwar ein Gesetz ist es nicht, sondern ein Programm. Aber es hätte doch auch zum Gesetz werden können. Und man sieht doch daraus, wie wenig weiter wir es inzwischen gebracht haben.

Das Stück ist entnommen aus einer soeben erscheinenden Schrift: **William Dells Programm einer „lutherischen“ Gemeinschaftsbewegung. Von Theodor Sippell**, Pfarrer in Schweinsberg. Sie ist ein Ergänzungsheft zur Zeitschrift für Theologie und Kirche, kostet für deren Abonnenten 2 Mk., für Andere 2,50. 112 Seiten. Tübingen, J. C. B. Mohr.

William Dell, geboren um 1607, Pfarrer zu Cromwells Zeiten, starb 1664. Das Folgende ist seiner Schrift The Way of true Peace and Unity in the true Church of Christ entnommen. R

Nun kommen wir zu den Regeln, die in Kraft treten, wenn unter den Gläubigen eine Meinungsverschiedenheit besteht.

Handelt es sich um **Dinge, die nicht zur Seligkeit notwendig sind**, so können dies sein entweder Zeremonien und unwesentliche Dinge oder aber eigentliche Wahrheiten, doch solche, in denen ein Christ für jetzt irren darf ohne Gefahr für seine Seligkeit.

Im ersteren Falle gelten folgende Regeln:

1. Wir sollten nicht streiten um eitle Dinge noch uns und die Kirche Gottes mit Lappalien und geringfügigen oder ganz bedeutungslosen Dingen beunruhigen.

2. Wir sollten nicht wegen Meinungsverschiedenheiten in diesen Dingen brüderlichen Verkehr und Gemeinschaft aufgeben.

3. In diesen Dingen, die uns nicht Gott wohlgefälliger machen, dürfen wir einander nicht verdammen. Hieraus entspringen die unzähligen Sekten in der Kirche.

4. Laßt uns bedenken, worin das Wesen des Reiches Gottes besteht, nämlich in Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist, in Glaube und Liebe usw., nicht in äußeren Zeremonien und Ordnungen. Wo die Kraft und das Wesen des Reiches Gottes ist, da lasset uns daran genügen, wenn auch ein Unterschied in der Form und Unwesentlichem besteht.

5. Insbesondere sollen die gegenwärtigen Inhaber der Gewalt darauf achten, daß sie

a) nicht nur Leute von übereinstimmendem Urteil (in bezug auf Unwesentliches) zur Gemeinschaft der Heiligen laden, sondern Jeder, dem die Schlüssel des Himmelreichs gegeben sind, muß Freiheit haben, ein- und auszugehen und seine Weide zu finden. Es ist etwas höchst Antichristliches, einen anderen Schlüssel zum Himmelreich oder der wahren Kirche zu machen außer dem, den Christus gegeben hat. Denn es wird dann bald dahin kommen, daß der Schlüssel Christi allein, ohne den menschlichen Schlüssel, nicht mehr ausreicht, ja daß der menschliche Schlüssel, ohne den Schlüssel Christi, ausreicht.

b) Sie müssen darauf achten, daß sie nicht nur Christen von einer Richtung als Prediger anstellen, sondern daß diese Stellungen frommen Männern von verschiedener Richtung gegeben werden. Sonst könnten manche dahinter den geheimen Plan des Antichrists wittern, nämlich daß Niemand kaufen oder verkaufen oder irgend eine Stelle in der Kirche oder den Universitäten haben soll, der nicht ein gewisses Zeichen an seiner Stirne oder rechten Hand trägt.

c) Wenn es nicht recht ist, eine Klasse von Christen bei der Zulassung zur Mitgliedschaft und der Besetzung der Aemter zu bevorzugen, so darf erst recht nicht eine Partei von der anderen ausgerottet werden. Sonst könnte ja auch Satan ein Friedefürst werden, indem er Christi Reich ausrottet, um das eigene Reich zu erhöhen und alles in Ruhe und allein zu besitzen. Aber Christi Weg ist, das Getrennte zu versöhnen. Wir werden Christo ähnlich sein, wenn wir versuchen, in Liebe das Zwiespältige zu vereinigen, nicht wenn wir einander mit Gewalt ausrotten.

Handelt es sich um eigentliche Wahrheiten, in denen aber auch Christen ohne Gefahr für ihre Seligkeit irren mögen, dann gelten folgende Regeln:

1. Man gewähre freie Aussprache und verdamme Niemanden ungehört.

2. Suche den Gegner erst gründlich zu verstehen, ehe du ihn bestreitest. Läßt du es an dieser Weisheit und Geduld fehlen, so kämpfst du nicht gegen seine wahre Meinung, sondern gegen deine Einbildung. Viel besser ist es, ruhig die Meinung des Andern aus seinem eignen Munde zu hören, als voreilig sie zu erraten, ja von vornherein sich ein bestimmtes Urteil zu bilden, ehe man ihn gehört hat. Wenn du nur geduldig genug bist, ihm zuzuhören, wirst du vielleicht am Ende merken, daß seine Ansicht sich von der deinigen im Grunde nicht viel unterscheidet.

3. Wirf nie deinem Gegner vor, seine Meinung sei unerhört. Damit widerlegst du ihn nicht, sondern zeigst höchstens deine Unwissenheit. Was dir ein neuer Irrtum zu sein scheint, kann sich bei genauer Prüfung durch das Wort als eine alte Wahrheit herausstellen.

4. Vertraue nicht allzusehr auf dein eigenes Urteil oder auf das von anderen Menschen, auch wenn die Mehrzahl, das Herkommen und das hohe Alter dafür sprechen.

5. Laß in diesen Dingen nicht Menschen, sondern das Wort entscheiden. Das Wort Gottes ist der alleinige und vollkommene Richter in allen göttlichen Dingen. Wir müssen aber den Geist haben, um es recht auszulegen.

6. Wenn du deinen Gegner nicht durch das Wort zu deiner Meinung bringen kannst, so halte dich an die Regel des Paulus: „Wie viele nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet sein; wenn einer anders gesinnet ist, wird es ihm Gott auch noch enthüllen." So laßt uns in Geduld warten, bis Gott nach seinem Wohlgefallen es ihn lehren wird, so wie es ihm gefallen hat uns zu lehren. Denn ohne diesen Lehrer kann er es niemals recht wissen, so sehr du dir auch Mühe gibst ihn zu belehren.

7. Und endlich, laßt uns das letzte Urteil in diesen Dingen verschieben bis zu der von Gott selbst gesetzten Zeit; Christus spricht: „Wer meine Worte höret und glaubet nicht, den werde ich nicht richten; das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage."

Handelt es sich endlich um Wahrheiten, ohne die Niemand selig werden und an Christus teil haben kann, so gilt auch hier:

1. Höre sie reden und vertraue vielmehr, daß die Wahrheit Gottes ihren Irrtum überwinden wird. Schließe ihnen nicht mit weltlicher Gewalt den Mund oder unterdrücke ihre Schriften, auch wenn ihre Lehre noch so sehr der göttlichen Wahrheit und dem Evangelium widerspricht. Denn wenn die Menschen nicht die Freiheit haben, ihre Lehren öffentlich zu verbreiten, tun sie es heimlich und verderben Viele, ohne daß man es hindern kann. Es entspricht allein dem Evangelium, den Irrtum durch die Wahrheit zu überwinden. Oder hat Gottes Wort seine Kraft verloren? Wenn das Evangelium von Christo in früheren Zeiten einen solchen Beweis seiner Kraft gegeben hat, als die ganze Welt in schrecklicher Unwissenheit und im Irrtum lag und Finsternis das Erdreich deckte und Dunkel die Völker — wenn es damals ohne Zuhilfenahme von irdischer Gewalt den Teufel band und aus seinem Reiche trieb, wenn es die Sitten und Gewohnheiten, die Meinungen und Religionen, ja die Natur der Menschen änderte und Irrtümer und Häresien aller Art ganz und gar zerstreute, dann sehe ich keinen Grund, daß wir heute an seiner Kraft zweifeln dürften, als könnte jetzt der Irrtum mächtiger sein als das Wort. Gebt dem Wort nur freien Lauf, dann wird es schon alle Irrtümer in der wahren Kirche Gottes überwinden.

2. Wenn nach eingehender mündlicher Besprechung es sich klar herausstellt, daß unsere Gegner so falsche und irrige Anschauungen vertreten, daß sie nicht als Gläubige und Glieder Christi anerkannt werden können und, so lange sie diese Lehre vertreten, der sicheren Verdammnis verfallen sind, dann hat die wahre Kirche vom Wort Vollmacht, ihre Lehre zu verdammen, ihre Person zu exkommunizieren.

Die Kirche muß die Lehre verurteilen, welche dem Evangelium, der ewigen unveränderlichen klaren Wahrheit, dem rechten Glauben widerspricht. Sie muß dem Volk mitteilen, was für eine Lehre sie verurteilt, nämlich nur solche, die ausdrücklich Feindschaft gegen Christus und seinen Geist in sich schließt und Tod und Verdammnis nach sich zieht, damit das Volk davor gewarnt ist und dem ewigen Tod entgeht. So verurteilte Christus die Lehre der Schriftgelehrten und Pharisäer und Sadduzäer.

In einem solchen Fall mag die Kirche ebenfalls den Betreffenden exkommunizieren, selbst wenn er sich still verhält und keinen Anderen verführt. Denn Gläubige können keine wahre Gemeinschaft halten mit einem Feind des Wortes des Lebens, in welchem doch allein die wahre Gemeinschaft der Gläubigen besteht.

Aber hierbei müssen folgende Regeln beobachtet werden:

1. Diese Zensur darf nicht bei jeder Abweichung von der Wahrheit verhängt werden, sondern nur bei solchen, die einen Menschen der Seligkeit verlustig machen.

2. Diese Zensur darf erst verhängt werden, wenn alle anderen Wege ihn zur Wahrheit zurückzuführen vergeblich versucht worden sind.

3. Sie darf nicht von zwei oder drei Gemeindegliedern, sondern muß von der ganzen Kirche oder Gemeinschaft verhängt werden.

4. Sie darf nur im Namen Christi erfolgen unter Vermeidung aller menschlichen Leidenschaft oder Gewalt (d. i. ohne Mitwirkung des Staates).

Verschiedenes

Der aufsteigende Halbmond. Von Ernst Jäckh. Beiträge zur türkischen Renaissance. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe. 197 S. 70 Abbildungen und 2 Kartenskizzen. 5 Mk.

Der Verfasser gehört heute in Deutschland zu den verdientesten und erfolgreichsten Vertretern der Idee einer deutsch-türkischen politischen Interessengemeinschaft. Ihr dient auch die vorliegende Veröffentlichung, die ich den Lesern der Christlichen Welt nachdrücklich zur Lektüre empfehlen möchte. Ich zitiere eine Stelle aus Jäckhs Vorwort, das die Tendenz und den Inhalt seines Buches charakterisiert: „Jeder Deutsche, den ich drüben getroffen und gesprochen habe, ist durch Erfahrung und Erleben »turkophil« geworden. Daß in Deutschland eine vorurteilsfreie Anschauung populär wird, ist ein Gebot auch unserer Orientpolitik. Das Goethesche Zeitalter liegt hinter uns, wo es uns gleichgültig sein konnte, »wenn hinten, weit in der Türkei, die Völker aufeinanderschlagen«. Heute handelt es sich dort um Lebensinteressen des jährlich wachsenden deutschen Volkes und seiner absatzbedürftigen Arbeit. Und weiter: bei der türkischen Pforte liegt der Schlüssel zum deutsch-englischen Gegensatz wie zugleich — so hoffen wir — auch zu dessen schließlicher Lösung."

— Jäckh hat das Glück gehabt, die türkische Juli-Revolution von 1908 in Smyrna und Konstantinopel mit zu erleben, und er schildert mit voller Begeisterung den idealen Zug, der bis in die Tiefen dieser einzigartigen Bewegung hinabreichte. Vielleicht kommt neben den Lichtseiten des Bildes, die ich nach meinen eigenen Anschauungen nicht bestreiten sondern bekräftigen möchte, die Frage etwas zu kurz, welche dunkeln Mächte in der Tiefe der türkischen Welt noch mächtig sind. Auch ich halte es für eine erstaunliche und denkwürdige Sache, daß die Revolution nicht nur so verlaufen ist wie sie verlief, als ein glänzendes Zeugnis für den inneren Gehalt und die moralische Disziplin des Türkentums, sondern daß die ans Ruder gekommenen reformtürkischen Elemente von Anfang an soviel staatspolitische Klugheit und Befähigung gezeigt haben, wie sie taten. Die Tatsache, daß die Türkei infolge der Revolution und der darauf folgenden Reformen namentlich militärischer Art wieder ein Faktor von größter Bedeutung für die Weltpolitik geworden ist, kann Niemand bestreiten; und daß hier neben dem militärischen Fortschritt auch ideale Momente von großer Kraft und Tragweite vorhanden sind, habe auch ich wieder in diesem Frühjahr auf einer Reise von Kairo bis Konstantinopel erfahren. Trotzdem muß meiner Ueberzeugung nach dauernd mit der Gefahr der Reaktion gerechnet werden, zu der sich altislamischer Fanatismus (dieser allerdings mehr im arabischen als im türkischen Sprachgebiet), politisch zentrifugale Elemente wie Kurden, Beduinen usw., schließlich auch die zurückgedrängte aber nicht überwundene Korruption miteinander vereinigen können. Ich möchte das im Zusammenhange mit Jäckhs Buch

darum aussprechen, weil ich es im übrigen für eine ganz ausgezeichnete Einführung in die zur Verhandlung stehende Frage halte: ob der Halbmond, wirklich, politisch gesprochen, auf längere Zeit hinaus zum Aufstieg gelangt. Jäckh steht auch in der Frage, ob der Islam Toleranz üben und sich Kulturfortschritten im abendländischen Sinne anbequemen könne, auf Seiten der türkischen Reform, und was er im einzelnen darüber erzählt, verdient alle Beachtung. Er hat nicht nur, wie viele sogenannte Orientreisende, die nachher ihre Erfahrungen zum Besten geben, Konstantinopel und einige levantinische Häfen besucht, sondern er ist mit den türkischen Truppen im Innern von Albanien gewesen und hat auch zu Wagen und mit der Bahn die Reise durch ganz Kleinasien gemacht, über den Taurus, die Cilicischen Tore, die Bagdadbahn und die anatolische Bahn; diese letztere Tour mit mir zusammen im Sommer 1909. Er steht persönlich in näheren Beziehungen zu hervorragenden türkischen Politikern und Militärs, und ihm ist es zu verdanken, wenn in diesem Sommer die große türkische Studienreise, Parlamentarier, Militärs, Kaufleute, Presse, darunter eine ganze Reihe Persönlichkeiten von großer Bedeutung, nach Deutschland kam. Was er sagt, hat also auf jeden Fall Anspruch, aufmerksam gelesen zu werden, auch da, wo seine Ueberzeugung manchmal in stark optimistischem Schwunge vorandringt. Man kann nur sagen, die Türken haben uns in den letzten drei Jahren so merkwürdige Dinge vorgemacht, daß auch noch merkwürdigere nicht ausgeschlossen sind.

Paul Rohrbach

Kleine Mitteilungen. So lange keine Aussicht auf das Stenogramm der Verhandlungen des Spruchkollegiums vorhanden ist, haben die unverweilten Aufzeichnungen von Ohrenzeugen ihren hohen geschichtlichen Wert. Wir fahren daher fort zu registrieren: Siems im Protestantenblatt 27, Walther Wolff in der Preußischen Kirchenzeitung 28, Geffcken in den Kölner Gemeindenachrichten 27. An Aufsätzen von Freunden ging uns zu: Stier in den Anhaltischen Blättern 7, Chappuzeau „Wo liegt der Fehler beim Jathospruch?" in der Kirchlichen Gegenwart 14. Sehr orientierend ist die Chronik der Christlichen Welt 27 und 28.

Auch in diesem Jahre möchten wir auf den Kursus für Religionswissenschaft und Religionsunterricht hinweisen, der vom 3. bis 10. August in Jena unter Weinels Leitung stattfindet. Siehe den heutigen Anzeigenteil.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Freunde der Christlichen Welt in Südholstein. Montag 7. August 4 Uhr: Caesarologie und Christologie. Pastor Petersen-Ottensen.

Versammlungskalender

19. Juli—3. Aug.	Casseler Fröbelkursus Cassel
3.—10. August	Kursus für Religionswissenschaft und Religionsunterricht Jena
20.—24. „	Reformierter Bund Detmold
28. Aug. bis 2. Sept.	Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz Upsala
18. Sept.—15. Okt.	Ausbildungskursus für Jugendvereinsleiter Hamburg

Kursus für Religionswissenschaft und Religionsunterricht in Jena 3.—10. August

Professor Gunkel-Gießen: Die Propheten Israels.
Professor Weinel-Jena: Jesus im Rahmen der allgemeinen Religionsgeschichte.
Professor Krüger-Gießen: Das Apostolische Glaubensbekenntnis.
Professor Thrändorf-Plauen: Lehrproben zur Kirchengeschichte der Neuzeit.
Professor Bousset-Göttingen: Christentum und Monismus.
Professor Weinel-Jena: Religiöse und sittliche Probleme der Gegenwart.

Nähe Auskunft durch das Sekretariat der Jenaer Ferienkurse Fräulein Clara Blomeyer, Jena Gartenstraße 4,

Soeben sind erschienen:

Die Verhandlungen des 22. Evangelisch-sozialen Kongresses unter **Ad. Harnacks** Leitung abgehalten zu Danzig am 6.—8. Juni 1911. Preis 2 Mk.

Inhalt: Wie lassen sich die sittlichen Ideale des Evangeliums in das gegenwärtige Leben überführen? Von Professor D. **Artur Titius.** — Die Landflucht. Von Min.-Dir. Dr. **H. Thiel** Exz., und Pfarrer **Joh. Ebel.** — Die Schule als Faktor der sozialen Erziehung. Von Schulrat **K. Muthesius** und Frl. **Marg. Henschke.**

Dazu die Diskussionsreden von **Baumgarten, Delbrück, Harnack, Naumann, Rade, Sohnrey** usw.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Student sucht **Ferienaufenthalt** vom 1. August bis Mitte Oktober, am liebsten in Mittel- oder Süddeutschland. Angebote unter **K. R. 10** an den Verlag d. Chr. W.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Soeben erschien:

Neutestamentliche Grammatik

Das Griechisch des neuen Testaments im Zusammenhang mit der Volkssprache

dargestellt von

Dr. Ludwig Radermacher

ordentlicher Professor an der Universität Wien

(Handbuch zum Neuen Testament I 1)

Lex. 8. 1911. Mk. 4.—. Gebunden Mk. 5.—.

Radermachers Buch ist keine Grammatik in dem landläufigen Sinn eines in Paragraphen geteilten Repertoriums sprachlicher Erscheinungen, sondern es bietet eine fesselnd geschriebene Einführung in das Verständnis der Vorgänge des Sprachlebens, welche das so komplizierte Gebilde des neutestamentlichen Griechisch geschaffen haben.

Hofmeisterposten

für die Sommerferien sucht cand. theol. et stud. phil. mit Gymnasial- und Oberrealschulmatura zu jüngeren Knaben. Beste Referenzen. Gefl. Anträge unter **W. H.** an die Expedition des Blattes.

Für einen fröhlichen Christen, bisher Geschäftsmann, verheiratet, gesund, Englisch und Französisch sprechend, suche ich einen neuen Wirkungskreis am liebsten in der Arbeit für das Reich Gottes, etwa als Jugendpfleger, Vereinshausleiter, Gemeindehelfer oder dergl. Bescheidene Ansprüche. Gefl. Offerten unter **M. Z.** erbeten an den Verlag.

Jeune Français, 17 ans, fils de pasteur, désirerait trouver pendant les deux mois Août et Septembre, place dans famille allemande, pour se perfectionner dans la langue. Demande pension gratuite pour leçons de français à enfants en échange.

Kinderloses Ehepaar in Berlin möchte ein gutgeartetes begabtes Mädchen 10 bis 14 Jahr alt, am liebsten Vollwaise, annehmen, später unter Umständen adoptieren.

Berlin W. Kronenstr. 70
D. P. Kirmss, Pfarrer

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Soeben erschien:

Ibsen und das Christentum

Vortrag

gehalten auf der 36. Hauptversammlung des Philologenvereins für Hessen-Nassau und Waldeck

von Dr. **Rudolf Klee**

Oberlehrer am Königl. Gymnasium in Marburg

Preis: 40 ₰

Paul Treuner's Buchhandlung
(Inh. Hugo Hallwig)
Marburg in Hessen

Verkäuflich:

Christliche Welt Jahrgänge 1893 bis 1905 (1892, 1906 tw.) Chronik der Christlichen Welt. 1896 bis 1905. Meist gebunden.

Franzburg **Jung,** Sem. Direktor

Harmoniums
beste Fabrikate · 6 M. monatlich
Catalog gratis.
E. Roggenbauch
STUTTGART.

Neue Speisekartoffeln

„Kaiserkrone"

pro Ctr. 4.00 Mk. incl. Sack frei **Berstadt-Wohnbach** offeriert:

H. Jacobi, Hofgut Atphe b. Berstadt (Wetterau)

Professor D. **Otto Baumgarten**

berichtet in der von ihm geschriebenen

Juli-Chronik der **„Evangelischen Freiheit"**

über den

Jatho-Prozess

Ergreifenderes dürfte darüber kaum geschrieben werden können.

Der unterzeichnete Verlag stellt einen Sonderdruck der

Juli-Chronik

jedem Interessenten unentgeltlich zur Verfügung.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Jatho und Zwingli

Fast 400 Jahre sind verflossen und doch mutet es uns manchmal an, als lebten wir noch zu Zwinglis Zeit.

Lesen Sie

Zwinglis Disputation zu Baden

in dem auch sonst jetzt aktuellen Buch:

Vom Aufgang neuer Zeit

Drei Selbstbiographien aus dem Jahrhundert der Glaubenskämpfe

(Thomas und Felix Platter und Th. Agrippa d'Aubigné)

480 Seiten leicht gebunden Mk. 2.—

Verlag Martin Mörike in München

Tiere unserer Heimat

Von Professor Dr. Martin Braeß

Mit vielen Bildern im Text und auf Tafeln
Herausgegeben vom Dürerbunde. Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—

„. . . Hat man angefangen, so muß man weiter lesen. Die Liebe zur Natur, die aus des Verfassers Worten spricht, müßte in dem Leser wieder Liebe zur Natur wecken. Ich empfehle das Buch als Geschenkwerk für das reifere Kindesalter, besonders auch zur Anschaffung für Jugend- und Volksbüchereien." (Die Volksschule)

„. . . Es ist eine Freude, ihm in seinen Schilderungen des Tierlebens, die durch Witz und historische Bemerkungen gewürzt sind, zu folgen." (Leipziger Zeitung)

Verlag von Georg D. W. Callwey in München

Soeben erschienen: **Dr. med. Wilhelm Winsch**, Badearzt in Henkenhagen bei Kolberg, **„Ueber Wärmekultur**, ein Fortschritt der Lebens- und Heilkunst und ein Beitrag zur höheren Entwicklung des Menschen." 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Preis **65 Pfg.** mit Porto. Verlag: **Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW. 11,** Hallesche-straße 20.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 387 250 060 M. Vermögensbestand 141 995 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1910: 4 400 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabat en usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

Zum Fall Jatho

Reine Lehre

eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts

Von

Martin Rade

8. 48. S. 1900. Mk. —.80

(Hefte zur Christlichen Welt 43)

Die Lehrverpflichtung in der evangelischen Kirche Deutschlands

Zusammenstellung der Bestimmungen und Formeln, die eine Verpflichtung der Geistlichen, theologischen Universitätslehrer und Religionslehrer auf bekenntnismäßige Lehre enthalten, neben Mitteilungen über die Lehrverpflichtung in der deutschen evangelischen Kirche der Nachbarländer, besonders der Schweiz

Herausgegeben von

Lic. **H. Mulert**

Privatdozent in Halle a. S.

Zweite Ausgabe mit einem Nachtrag

8. 1906. Mk. 1.—

Wahrhaftigkeit und Lehrverpflichtung

Von

Lic. **H. Mulert**

8. 1911. Mk. 1.50.

Die Schrift ist vor dem Falle Jatho geschrieben; das kommt ihrer Objektivität und Unbefangenheit zu gute. Alle durch die Sache Jatho aufgewühlten Fragen werden in ruhiger Weise durchgesprochen, Vorschläge gemacht und Lösungen versucht, um aus der kirchlichen Schwierigkeit herauszukommen. Einen Partei-Standpunkt will die Schrift ablehnen; doch ist sie aus den Nöten des modernen Theologen heraus geschrieben. Gr.

Kirchliche Gegenwart 1911 Nr. 11.

Das Problem der Lehrfreiheit und seine Lösung nach Kant

Von

E. Katzer

8. 1903. Mk. 1.—

Das Problem der Lehrfreiheit

Von

M. Wentscher

8. 1907. Mk. —.50

(Hefte zur Christlichen Welt 60)

Weshalb wir in der Kirche bleiben

Ein Wort zur Verständigung an die Veranstalter und Besucher der landeskirchlichen Versammlung in Berlin und ihre Gesinnungsgenossen in den deutschen evangelischen Landeskirchen

Von

E. Förster

8. 1905. Mk. —.40

(Hefte zur Christlichen Welt 54)

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu als Beilage: Aufruf zu einer Jatho-Spende